

Die Opfer des Nationalsozialismus aus Oerlinghausen. Ein Erinnerungsbuch.

Jürgen Hartmann



Herausgegeben von der Stadt Oerlinghausen.
Vierte Ausgabe, Oerlinghausen 2025

Jürgen Hartmann
Die Opfer des Nationalsozialismus aus Oerlinghausen.
Ein Erinnerungsbuch.
Herausgegeben von der Stadt Oerlinghausen.
Vierte und erweiterte Ausgabe, Oerlinghausen 2025

	Grußwort des Bürgermeisters	2
	Einleitung zur vierten Ausgabe	3
	Bitte um Mitwirkung	10
1.1	Opfer antisemitischer Verfolgung	11
	Familie Heinrich und Irma Herz	12
	Eheleute Eduard und Else Kulemeyer	21
	Hedwig Loewenthal	27
	Dr. Max Meyer	36
	Hans Windmüller	40
1.2	Opfer politischer Verfolgung	44
	Eduard Berke	45
	Richard Hofmann	52
	Gustav Meier	53
1.3	Opfer unter Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern	55
	Giuseppe la Nave	56
2.1	Weitere jüdische Opfer mit Geburtsort Oerlinghausen	59
2.2	Weitere Opfer mit Geburtsort Oerlinghausen	67
2.3	In Oerlinghausen bestattete Opfer	69
3	Ein problematischer Fall: Täter und Opfer zugleich	72
	Abbildungsnachweis	76
	Archive	77
	Literatur und Links	77
	Danksagungen	79
	Disclaimer	80



Grußwort des Bürgermeisters

Liebe Leserinnen und Leser,

das Erinnerungsbuch – erstmals herausgegeben im Jahr 2014 zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Oerlinghausen – ist als „wachsendes Projekt“ zu verstehen und es ist mir als Bürgermeister der Stadt Oerlinghausen eine ganz besondere Ehre und Freude, Ihnen die hier vorliegende vierte Auflage des Erinnerungsbuchs an die Hand geben zu dürfen.

Diese wiederum erweiterte Ausgabe enthält Ergänzungen und neue Erkenntnisse zu den Opfern, die hier in Oerlinghausen zu Hause waren als Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt und die auf so grausame Weise Ausgrenzung, Enteignung, Verfolgung und Vertreibung bis hin zum Tod erfahren mussten. Dabei beschränkt sich das Buch nicht auf das bloße Auflisten von Lebensdaten, sondern gibt den Opfern des Nationalsozialismus ein Gesicht und hält die Erinnerung an das jüdische Leben und an die Geschehnisse während des Nationalsozialismus in Oerlinghausen wach.

Oerlinghausen ist heute eine Stadt, die für Weltoffenheit und Toleranz steht und Heimat ist für mehr als 85 verschiedene Nationalitäten. Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit haben hier keinen Platz mehr. Umso wichtiger ist es, die Erinnerungskultur wach zu halten und stetig zu erneuern, um auch in Zukunft allen Menschen in unserer Stadt, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Nationalität und Religion ein Leben in unserer Mitte zu ermöglichen, so dass sich dieser Teil unserer Stadtgeschichte niemals wiederholen wird.

Für Rat und Verwaltung



Dirk Becker

Oerlinghausen, im Juni 2025.

Einleitung zur vierten Ausgabe

Dieses Erinnerungsbuch versucht, jedem Opfer des Nationalsozialismus aus dem Stadtgebiet Oerlinghausens ein Gesicht zu geben, indem es die Stationen seines Lebens und seines Schicksals nachzeichnet. Es sind Bürgerinnen und Bürger einer Stadt, in der sie bis zur nationalsozialistischen Zeit sicher und zu Hause waren.

Zu Inhalt und Definitionen

Der Hauptteil dieses Buches enthält Angaben zu nunmehr dreizehn Frauen, Männern und Kindern. Jeweils nach Quellenlage ist ihre Lebens- und Leidensgeschichte mal mehr, mal weniger ausführlich beschrieben. Da viele Akten gegen Ende des Zweiten Weltkrieges vernichtet wurden wie die Akten der Stadtverwaltung zur Verfolgung der Juden oder die Akten der Ghetto- und Lagerverwaltungen, bleiben manche Fragen, die sich aufdrängen, leider offen und unbeantwortet. Auch ließen sich nicht zu allen diesen Menschen Fotos finden, die es uns leichter machen, mit der Lebensgeschichte ein Gesicht zu verbinden.

Was bedeutet „Opfer“? Was bedeutet „aus Oerlinghausen“? Die Definitionen, die dem dreizehn Personen umfassenden Hauptteil zugrunde liegen, sind folgende:

Als „Opfer aus Oerlinghausen“ gelten die Personen, die zwischen 1933 und 1945 zumindest zeitweise in Oerlinghausen, Lipperreihe, Helpup oder Währentrup gemeldet waren oder sich zwangsweise hier aufhielten und der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zum Opfer fielen.

Als „Opfer“ fanden dabei nur diejenigen Berücksichtigung, die durch die Verfolgung oder die dadurch bedingten Umstände und Folgen ihr Leben verloren. Nicht aufgenommen wurden Menschen, deren Lebensplan – beispielsweise durch Inhaftierung oder Entlassung aus politischen Gründen – zerstört oder beeinträchtigt wurde, die wie einige jüdische Familien (Bornheim, Heimann, Kulemeyer, Paradies) unter dem Druck des Regimes auswandern und sich in einem fremden Land mühsam ein neues Leben aufbauen mussten oder die unter schwierigsten Bedingungen überlebten, dabei körperliche wie seelische Verletzungen erlitten. Dieses gilt beispielsweise für Geschädigte von Zwangssterilisationen. Nicht aufgenommen wurden daher auch die zwischen 140 und 200 Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter verschiedener Nationen, die vor allem in der Firma Carl Weber & Co. Zwangsarbeit leisteten sowie die aus ihrer Heimat verschleppten oder unter falschen Versprechen und Zwang hierher geholten „Zivilarbeiter“ und „Zivilarbeiterinnen“.

Das Erinnerungsbuch beschränkt den Begriff „Opfer“ auf die Ermordeten oder durch die NS-Verfolgung bzw. die damit einher gehenden Lebensbedingungen Umgekommenen und in den Tod getriebenen Menschen. In diesem Erinnerungsbuch finden sich somit nicht nur Deportierte, die in Lagern ums Leben kamen oder politische

Häftlinge, die hingerichtet wurden. Es finden sich auch diejenigen, die in verzweifelter Lage Freitod verübten oder an den Folgen von Entbehrung und katastrophalen Haftbedingungen verstarben.

Aufgenommen in diesen Hauptteil wurde auch Dr. Max Meyer, der Ende 1941 in Lage starb, zu einem Zeitpunkt, als die Auswanderung gerade verboten worden war und die ersten Deportationszüge mit Tausenden Juden Richtung Osten rollten. Aufgrund der nationalsozialistischen Judenpolitik war ihm ein friedlicher Tod bei seinem Sohn Georg in New York nicht möglich. Aufgenommen wurde ebenfalls Uriel Herz, der im April 1940 in Hamburg geboren, Oerlinghausen, die Heimat seiner Eltern und seines Bruders, nie gesehen hat. Es ist unmöglich, eine Familie im Tod auseinanderzureißen, indem man ihn aus der Erinnerung ausklammern würde. Wenn die Lebensbedingungen für Juden menschliche gewesen wären, wäre er wohl in Oerlinghausen geboren und aufgewachsen. Aufgenommen wurde mit Giuseppe la Nave ein junger „italienischer Militärinternierter“ (IMI), der als junger Mann nach nur kurzer Zeit im erzwungenen „Arbeitseinsatz“ in Oerlinghausen starb.

Der Hauptteil ist eingeteilt in „Opfer antisemitischer Verfolgung“ und „Opfer politischer Verfolgung“ sowie „Opfer unter Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern“. Wie anhand ihrer Biographie deutlich wird, war Hedwig Loewenthal aus Lipperreihe bereits mit 18 Jahren zum evangelischen Glauben übergetreten und gehörte darum der Oerlinghauser Synagogengemeinde nicht an. Nur der völkisch-rassistischen Definition der Nationalsozialisten nach war sie noch immer eine „Jüdin“.

Die Reduzierung auf diese Kategorien besagt nicht, dass es nicht vielleicht auch Opfer aus anderen Verfolgungskategorien gegeben hat. Nach derzeitigem Kenntnisstand gab es weder Homosexuelle noch Sinti und Roma, die hier lebten und während der NS-Zeit ums Leben kamen. Unklar ist auch, ob es Menschen gegeben hat, die im Rahmen der Euthanasie, der „Vernichtung unwerten Lebens“, wie die Tötung von geistig behinderten Menschen bezeichnet wurde, ermordet worden sind. In der Datenbank der Gedenkstätte Hadamar, einer solchen „Tötungsanstalt“, finden sich zumindest keine Opfer mit Geburts- oder Wohnort im heutigen Stadtgebiet Oerlinghausen. Bekannt ist mindestens ein Betroffener von Zwangssterilisationen, der überlebt hat.

Einem Hinweis auf einen russischen „Fremdarbeiter“ oder Landarbeiter, der 1942/43 wegen eines Fluchtversuches vom Oerlinghauser Polizeibeamten an die Gestapo Bielefeld übergeben wurde, und sehr wahrscheinlich in ein Lager gebracht worden ist, ließ sich aufgrund unklarer Schreibweise und fehlender weiterer Angaben nicht nachgehen. Alle Versuche verliefen ergebnislos. Das Schicksal des Iwan Matwig bleibt somit ungeklärt. Eine russische „Fremdarbeiterin“, die bei der Fa. Carl Weber & Co. Zwangsarbeit verrichtete und ins Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert wurde, konnte überleben.

In den dem Hauptteil folgenden Abschnitten sind weitere Opfer des Nationalsozialismus mit Bezug zu Oerlinghausen aufgeführt. Einmal handelt es sich um jüdische Frauen und Männer, die in Oerlinghausen geboren worden sind, aber die Bergstadt bereits – teilweise sogar weit – vor 1933 verlassen hatten und in anderen Städten Deutschlands heimisch geworden waren. Zu ihnen sind die wesentlichen Daten angeführt. Ihre neuen Heimatstädte haben ihnen in einen oder anderen Fall in einem Gedenkbuch oder mit einem Stolperstein gedacht. Dieser Teil hat Eingang in dieses Erinnerungsbuch gefunden, um die Dimension des Holocaust deutlich zu machen. Nicht eine einzige der mitunter alteingesessenen Oerlinghauser Familien (Bornheim, Lindemeyer, Meyer, Paradies, Windmüller) hatte keine Opfer zu beklagen. In manche Familien riss die nationalsozialistische „Endlösung der Judenfrage“ besonders große Lücken.

Schließlich fanden zwei nichtjüdische Opfer mit Geburtsort Oerlinghausen Aufnahme. Einer von ihnen, Fritz Kollmeier, galt im NS-Jargon als „Berufsverbrecher“. Es gehörte zur menschenverachtenden Politik der Machthaber, Personen wie ihn trotz erfolgter Strafverbüßung an die Gestapo bzw. „zur Vernichtung durch Arbeit“ direkt in ein Konzentrationslager zu überstellen – mit oftmals tödlichem Ausgang.

Aufgeführt ist mit Doria Fiodorowna auch eine ukrainische Landarbeiterin, die in verzweifelter Lage den Selbstmord in einem Asemisser Teich einer drohenden Haft im Lager vorzog. Ihre Aufnahme erfolgte, weil sie auf dem evangelischen Friedhof in Oerlinghausen bestattet wurde. Über Jahrzehnte hinweg kursierten Gerüchte über diesen Fall in der Stadt. Die zusammengetragenen Informationen bringen Licht in diese Tragödie.

Am Ende des Erinnerungsbuches findet sich ein problematischer Fall, der sich eklatant von den anderen abhebt und der nur unter großen Vorbehalten in der Kategorie „Opfer“ einzuordnen ist. Bei Wilhelm Wächter handelt es sich um einen Mann, der sich in der Hoffnung, der KZ-Haft zu entgehen, in nationalsozialistische Gewaltverbrechen verstrickte, zum Täter mit Auszeichnung wurde und schließlich, als er zu entkommen versuchte, hingerichtet wurde.

Zu Quellenlage und Recherche

Welche Spuren hinterlässt ein Mensch? Welche Möglichkeiten der Spurensuche gibt es in Archiven, Bibliotheken oder im Internet?

Ausgangspunkt für die Ermittlung von NS-Opfern war ein kleines Verzeichnis, das der Verfasser im Laufe seiner Recherchen der vergangenen Jahrzehnte anlegte und das rund 50 Namen enthielt. Diese Namen resultierten aus verschiedenen Archivbesuchen unter anderen Motiven. Im Verzeichnis waren Personen aufgeführt, die in alten Haftlisten oder in Polizeiberichten auftauchten, vielleicht auch in Aufstellungen von Frauen und Männern, die gleich nach 1945 für sich oder umgekommene Angehörige

einen Antrag auf Anerkennung als „Opfer des Faschismus“ gestellt hatten. In manchen Fällen war das Schicksal deutlich, in anderen fehlten weiterführende Angaben.

Wie also die bisher ungeklärten Fälle und mögliche weitere Opfer ermitteln? Ein wesentlicher Schritt war die konsequente Sichtung und Auswertung der alten Einwohnermeldekarten oder –bücher der Stadt Oerlinghausen und der damaligen Gemeinden Lipperreihe und Währentrup/Helpup. Dabei stellte sich heraus, dass es für Helpup aus unbekanntem Gründen viele Lücken gibt. „Herausgesiebt“ wurden während der Sichtung Personen, bei denen es – so sie nicht bereits bekannt waren – Auffälligkeiten gab wie den „Fortzug“ in ein Zuchthaus, in ein Lager oder auch in eine Anstalt. Wenn kein Rückzug nach Oerlinghausen erfolgte, war dieses ein Anlass für weitergehende Recherchen. Auch viele Schicksale von auf der Ausgangsliste befindlichen Frauen und Männern konnten so geklärt werden.

Die Lebensdaten (Geburt, mitunter Eheschließung, Tod), die mit im Haus lebenden Angehörigen und die Wohnortwechsel dieses Personenkreises wurden festgehalten. Um noch lebende Angehörige – gerade in Bezug auf jüdische Opfer – ausfindig zu machen, welche zusätzliche Informationen oder Dokumente und Fotos beisteuern könnten, war es oft notwendig, tief in die Familienstammbäume, mitunter auch die der Ehepartner aus anderen Städten, einzusteigen. Dabei waren die Register des Standesamtes Oerlinghausen und anderer Städte hilfreich. Seit 1876 sind die Geburten, Eheschließungen und Todesfälle in Deutschland amtlicherseits registriert. Wenn der Tod an einem anderen Ort eintrat, gibt es dennoch in der Regel im Geburtsregister eine Beschreibung. Zuvor geschah die Aufzeichnung von Geburten, Heiraten und Sterbefällen von Juden in Oerlinghausen seit 1818 in Zivilstandsregistern, die mittlerweile online zugänglich sind. Diese sind wichtige Quellen.

Handelte es sich um Personen, die aufgrund von Verfolgung in den 1930er Jahren Deutschland verlassen hatten und sich in einem anderen Land ein neues Leben aufgebaut hatten, war es möglich, in ausländischen Archiven z. B. über Passagierlisten, Einwanderungsunterlagen oder Akten zur Annahme der Staatsbürgerschaft der betreffenden Länder Informationen zu bekommen. Darüber ließen sich dann letztlich über weitere Recherchen (Online-Telefonverzeichnisse, genealogische Netzwerke, Anfragen bei der entsprechenden Jüdischen Gemeinde) die Anschriften von Enkeln und Urenkeln, Neffen und Großneffen, Nichten und Großnichten ermitteln. Dann erfolgte die schriftliche Kontaktaufnahme. Einige dieser quasi mit detektivischem Spürsinn Ermittelten besaßen noch Fotos oder andere Materialien. Die meisten waren ausgesprochen hilfsbereit und an dem Projekt interessiert. Der weitaus größte Teil solcher persönlichen Dokumente aber betraf Überlebende und findet sich daher nicht in diesem Erinnerungsbuch. Er wird zu einem anderen Zeitpunkt in weitere Aufarbeitungen einfließen.

Besonders die Verfolgung der Juden, die „Endlösung der Judenfrage“ durch die Nationalsozialisten spiegelte sich in einem immensen bürokratischen Aufwand. Die verschiedenen Behörden und Instanzen, ob nun Stadtverwaltungen, Polizei, Gestapo, Justizbehörden, Arbeits-, Finanz- und Zollämter, Reichsbahn und natürlich die NSDAP und SS waren in die verschiedenen Maßnahmen involviert. Ein Großteil der Akten wurde jedoch vor Kriegsende vernichtet, um Spuren zu beseitigen. So verhält es sich auch mit zahlreichen Akten der Stadt Oerlinghausen, die vor dem Einrücken der US-Truppen 1945 im Kalkofen hinter dem Freibad verbrannt oder mit Akten der Gestapoleitstelle Münster und der Gestapoaußenstelle Bielefeld, die in Schötmar vernichtet wurden.

Im NRW-Landesarchiv in Detmold finden sich die Bestände der NSDAP-Kreisleitung Lemgo (später: Kreisleitung Lippe), der Landesverwaltung (Passangelegenheiten, Gewerbescheinentziehungen) und der Polizeiverwaltung des Regierungsbezirks Minden (Berichte über den Ablauf der Terroraktionen vom 9./10. November 1938). Im Kreisarchiv Lippe liegen die Akten der Verwaltung des Landkreises Lemgo und des Amtes Schötmar (z.B. zu Auswanderungsbemühungen der in Lipperreihe und Kachtenhausen lebenden Juden, zur Wiedergutmachung) und die des ehemaligen Stadtarchivs Oerlinghausen. Im NRW-Landesarchiv in Münster ließen sich der Bestand der Oberfinanzdirektion Münster (Devisenakten im Zusammenhang mit der Auswanderung) und die Akten der Staatsanwaltschaft des Oberlandesgerichts Hamm (sog. Hochverratsprozesse) einsehen.

Abhängig vom letzten Wohnort existieren in beiden Landesarchiven über viele Opfer Nachkriegsakten. Dabei handelt es sich um die Todeserklärungen (Amtsgerichte) und um Wiedergutmachungs- und Rückerstattungsangelegenheiten. In Detmold kommen dazu die Akten der Staatsanwaltschaft Detmold zur juristischen Aufarbeitung von nationalsozialistischen Verbrechen (wie zur Gewaltaktion gegen die Juden am 9./10. November 1938 in Oerlinghausen). In zahlreichen Fällen wurden weitere Archive im In- wie Ausland aufgesucht oder kontaktiert.

Schwierig ist die Quellensituation für die Ghettos und Vernichtungslager im Osten (Polen, Baltikum, Russland, Weißrussland, Ukraine). Bei ihrer Auflösung waren die SS-Mannschaften bemüht, alle Spuren zu beseitigen. So waren über die ins lettische Riga deportierten Personen aus Oerlinghausen keine Angaben zu ermitteln. Nur vereinzelt existieren noch kümmerliche Restbestände (Haftlisten, Totenbücher) wie für Auschwitz. Für Lager in Deutschland (Buchenwald, Sachsenhausen, Dachau, Neuengamme) oder das Ghetto Theresienstadt ist die Situation, obwohl auch dort Lücken in der Überlieferung klaffen, vergleichsweise günstiger. Eine ergiebige Anlaufstelle für Recherchen ist neben den jeweiligen Gedenkstätten das Archiv des Internationalen Suchdienstes des Internationalen Roten Kreuzes (International Tracing Service) in Bad Arolsen. Diese gleich nach Kriegsende eingerichtete Stelle erteilte Angehörigen von Opfern und Verschollenen Auskünfte, später bestätigte sie Haftzeiten in Lagern für

Entschädigungszwecke. Seit mehreren Jahren steht das Archiv der Forschung offen – sehr vieles davon online.

Bei den in andere Städte verzogenen Personen wurden die zuständigen Archive dort besucht oder angeschrieben. Eine Aufstellung ist am Ende dieses Erinnerungsbuches zu finden.

Das Internet ist eine erfreuliche Hilfe für die Forschung geworden. Nicht nur dass inwie ausländische Archive eine Übersicht ihrer Bestände ins Netz gestellt haben. In amerikanischen und israelischen Archiven ist bereits eine umfangreiche Digitalisierung von Dokumenten erfolgt. In einigen Fällen sind auch Dokumente von Archiven und Gedenkstätten direkt einsehbar. Zusätzlich erspart die Tatsache, dass viele alte Adressbücher von größeren Städten online zu sichten sind, manchen mühseligen Schritt. Eine weitere Hilfestellung bieten kostenfreie wie kostenpflichtige genealogische Netze. Über diese lassen sich neben Dokumenten mitunter Angehörige finden, die zu ihrem Familienstammbaum recherchieren, oder andere Forscher. Sie sind zumeist dankbar für den Austausch.

Die Oral History, die mündliche Information von Zeitzeugen, spielt in neuerer Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus kaum noch eine Rolle. Zu groß ist der zeitliche Abstand. So liegt beispielsweise die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 nun schon weit mehr als acht Jahrzehnte zurück. Wer die Geschehnisse damals einigermaßen bewusst erlebt hat, wäre heute mindestens 100 Jahre alt. Dementsprechend erleben wir nun eine Oral History weniger aus zweiter denn bereits aus dritter Hand: die Kinder oder mittlerweile eher die Enkel geben die berichteten Erlebnisse ihrer Vorfahren weiter.

Grundsätzlich ist die Oral History ein „schwieriges Feld“. Die Berichte von Zeitzeugen müssen nicht immer viel mit der Realität gemein haben. Mitunter überlagern spätere Ereignisse und Informationen unbewusst die Erinnerung und sorgen für Unschärfen, in anderen Fällen wird aus unterschiedlichen Motiven bewusst die Wirklichkeit verändert. In dieses Erinnerungsbuch sind an der einen oder anderen Stelle Aussagen aus Interviews eingeflossen. Es sind Aussagen, die im Zeitraum 1984 bis 1990 getätigt wurden. Sie fanden Aufnahme, weil sie entweder durch Archivgut bestätigt wurden oder sich als glaubwürdig einstufen ließen. Letzteres in der Hinsicht, dass sie den Lebensgeschichten keine Wendung oder andere Deutung geben. Die Aussagen und ihre Quellen sind im Text kenntlich gemacht.

Zeitungen der Region wie die *Lippische Landes-Zeitung* (bis 1936), das sozialdemokratische *Volksblatt* (verboten 1933), die deutschnationale *Lippische Tages-Zeitung* (bis 1938), die NSDAP-Organen *Lippischer Kurier* (1932-33) und *Lippische Staatszeitung* (1933-45) oder die in Bielefeld erscheinende *Westfälische Zeitung* (bis 1945) sind wichtige ergänzende Quellen. Sie sind im Original in der Lippischen Landesbibliothek, im Landesarchiv in Detmold oder Stadtarchiv in Bielefeld zu finden. Mittlerweile sind

sehr viele Tageszeitungen aus dem heutigen Nordrhein-Westfalen im Portal zeitpunkt.nrw online einsehbar, was eine nicht zu unterschätzende Unterstützung darstellt.

Ein Wort zum Abschluss dieser Einleitung: Noch immer tauchen vor allem in ausländischen Archiven „neue“ und der Forschung bisher unbekannte Dokumente auf. Seien es die Unterlagen eines niederländischen Hilfsvereins, der sich von 1933 bis 1940 um Bitten deutscher und österreichischer Juden um Unterstützung bei der Auswanderung kümmerte oder jüngst die Bestände seines Pendant in den USA, des American Jewish Joint Distribution Committee. Hinzu kommt, dass gerade die dritte und vierte Generation (Enkel, Urenkel oder Neffen, Nichten, Großneffen und Großnichten) ein wachsendes Interesse an den Schicksalen ihrer umgekommenen oder emigrierten Vorfahren zeigt und aktiv Kontakt zu Historikern oder Stadtarchiven sucht. Sie haben zumeist auch Dokumente, Fotos oder Gegenstände aufbewahrt. Durch diese Quellen lassen sich mitunter zusätzliche Erkenntnisse gewinnen und einzelne Lebensbilder und Leidensgeschichten verdichten.

Bitte um Mitwirkung

Es gibt keine Gewähr dafür, dass in diesem Erinnerungsbuch tatsächlich sämtliche während des Nationalsozialismus umgekommenen Menschen aus Oerlinghausen, Lipperreihe, Helpup und Währentrup aufgeführt sind. Diese Arbeit ist somit nicht als abgeschlossen anzusehen. Der Weg einer Veröffentlichung im Internet wurde gewählt, um die Ergebnisse einer möglichst großen Öffentlichkeit kostenfrei zugänglich zu machen, ebenso, um dieses Buch aktualisieren zu können, sobald neue Dokumente oder Hinweise hinzukommen oder Fehler korrigiert werden müssen. Eine Ergänzung geschieht nun zum vierten Male.

Eine Biographie wird dort plastisch und erfahrbar, wo sie durch Fotos und persönliche Dokumente ergänzt werden kann. Es ist damit ein Aufruf: Vielleicht besitzt eine Leserin oder ein Leser noch verwendbare Aufnahmen in alten Fotoalben oder findet in Kästen der (Ur-) Großeltern Briefe der hier genannten Menschen. Es wären Mosaiksteine, die ein noch schärferes Bild dieser Frauen, Männer und Kinder zeichnen könnten.

Sollten Sie über solche Quellen oder über Hinweise verfügen, vielleicht aber auch Anregungen haben, dann wenden Sie sich gern an:

erinnerungsbuch@oerlinghausen.de

oder:

Stadt Oerlinghausen
Stichwort Erinnerungsbuch
Rathausplatz 1
33813 Oerlinghausen

Die Hinweise werden eventuell in eine dann fünfte, erweiterte Ausgabe einfließen.

Oerlinghausen, im Juni 2025

Jürgen Hartmann

1.1

Die Opfer antisemitischer Verfolgung

Familie Herz

Hauptstraße 78, Oerlinghausen

Herz, Heinrich

geboren am 30. Januar 1900 in Blumenthal
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Herz, Irma (geb. Windmüller)

geboren am 10. Juli 1905 in Oerlinghausen
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Herz, Manfred

geboren am 31. März 1933 in Bielefeld
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Herz, Uriel

geboren am 15. April 1940 in Hamburg
verschollen

Heinrich Herz wurde als Sohn von Martin Herz (1868-1945) und dessen erster Ehefrau Sybilla (gest. 1926) in Blumenthal bei Bremen geboren. Er hatte zwei Geschwister: Theodora (1904-1990) und Erich (1907-1999). Von Beruf war er Kaufmann.

Am 28. August 1931 heiratete er in Oerlinghausen Irma Windmüller. Irma wurde 1905 geboren. Ihre Eltern waren Moritz Windmüller (1876-1924) und Fanny Stein (1866-1926). Sie hatte keine Geschwister. Das Ehepaar Herz hatte zwei Söhne: Manfred (1933) und Uriel (1940).



Abb. 3: Lippische Post vom 22. Mai 1931

Heinrich Herz zog nach der Hochzeit ins Haus seiner Gattin Irma in der Hauptstraße 78 (ab Juni 1933: Adolf-Hitler-Straße). Hier führte er gemeinsam mit ihr ein Geschäft, das hauptsächlich Textilien (Woll-, Strick- und Weißwaren) vertrieb. Im Frühjahr 1933 übernahm Heinrich das Amt als Vorsteher der Synagogengemeinde Oerlinghausen von Karl Paradies.



Abb. 1: Heinrich Herz und Irma Windmüller, ca. 1929.



Abb. 2: Manfred Herz, 1938.

Es ist nicht bekannt, ob das Geschäft am 1. April 1933 Ziel der nationalsozialistischen Boykott-Aktionen geworden ist. In den Akten gibt es darauf keine Hinweise. Am Tag zuvor hatte Irma Herz den gemeinsamen Sohn Manfred in Bielefeld zur Welt gebracht.

Irma Herz besaß ein inniges Verhältnis zu Grete, Lilly und Irene Bornheim, den drei Töchtern des Kaufmannes Siegfried Bornheim. Wie Grete Weinberg (geb. Bornheim) 1986 berichtete, hatte Irma gemeinsam mit den Bornheim-Töchtern und Hans Windmüller im Haus der Bornheims Religionsunterricht durch den Detmolder Lehrer und Prediger Moritz Rülff erhalten.

Heinrich Herz war als „Handlungsreisender“ für das Geschäft unterwegs. Zu diesem Zweck beantragte er jährlich einen Wandergewerbeschein. Die Behörden legten ihm dabei zunehmend Steine in den Weg und verzögerten oder verweigerten die Ausgabe. So schrieb Ende 1935 die Gestapostelle in Detmold dem Bürgermeister im Fall Herz:

„Bei der grundsätzlichen staatsfeindlichen Einstellung der Juden gegen das Reich ist ohne weiteres zu befürchten, dass die Antragsteller ihr Gewerbe im Umherziehen zu staatsfeindlichen Zwecken missbrauchen.“

Von den 1933 ungefähr 20 Mitgliedern der Synagogengemeinde lebten im Sommer 1938 nur noch die Familie Herz und das Ehepaar Else und Eduard Kulemeyer in der Stadt. Auch Heinrich und Irma Herz waren um ihre Auswanderung bemüht. Ihr Ziel war Uruguay, wohin die befreundete Familie Bornheim im Juli 1938 emigrierte. Zur Vorbereitung nahm die Familie bei einem Oerlinghauser zeitweise Sprachunterricht, über welchen Irma Herz in einem Brief vom 13. Juni 1938 an die nach Argentinien ausgewanderte Familie Julius Kulemeyer berichtete:

„Unsere Spanischstunden konnten wir nicht wieder bei K. aufnehmen, mein Mann stellte ihn zur Rede und er wurde dreckfroh. Sogar Schläge bot er ihm an, auf etwas waren wir ja gefasst. Mit Mühe haben wir das Geld für das Buch zurückbekommen, um das andere betrügt er uns.“

Der fünfjährige Manfred litt wie seine Eltern unter der wachsenden Isolation in der Stadt, schrieb Irma Herz weiter:

„Und Sie glauben nicht, wie einsam wir uns fühlen. Gestern bin ich mit Manfred auf seinen Wunsch an Ihrem Hause vorbeigegangen, er wollte unbedingt einmal die Tür anfassen, um näher bei Ihnen zu sein. [...] Es wird immer schwerer, nach Monte [Montevideo] kann man kommen, aber dazu gehört für uns 4.000 Peseten. Sie wissen, welch' ungeheure Summe das bedeutet. Lieber gehen wir nach Buenos Aires. [...] Nun geht Lilly [Bornheim, verheiratete Heimann] auch am 1. Juli von hier, das kann noch nett werden, wenn wir ganz allein sind. Dann habe ich keinen Menschen mehr.“

Im Juli 1938 verkaufte Heinrich Herz als letzter Vorsteher der Synagogengemeinde die in der Tönsbergstraße gelegene Synagoge. Die wenigen verbliebenen Mitglieder wurden der Synagogengemeinde Detmold angegliedert. Lilly Heimann (geb. Bornheim) berichtete Julius Kulemeyer in Argentinien in einem Brief vom September 1938 über die Familie Herz:

„Und so haben wir für die Familie Herz allerhand mitgenommen, auch die goldene Uhr von Heini. Irma war sehr geknickt ob unseres Fortganges und sieht jetzt auch ein, dass sie uns bald nach Montevideo folgen muss. Sie begleitete uns zur Einschiffung nach Hamburg, um durch uns mit dem Generalkonsul bekannt zu werden und es hat sich gelohnt. Ihre Papiere sind eingereicht, das Haus steht zum Verkauf. [...] Gebe Gott, dass sie es bald erreicht hat, denn beide Herz sind ganz konfus.“

Während der in Deutschland tobenden Gewaltaktionen gegen die Juden waren Eduard Kulemeyer und Heinrich Herz in den Morgenstunden des 10. Novembers 1938 festgenommen und nach Bielefeld gebracht worden. Die Ehefrauen erhielten eine Woche später Rechnungen über jeweils 6,42 Reichsmark für die kurze „Schutzhaft“ im Oerlinghauser Amtsgerichtsgefängnis. Von einer Sammelstelle (Turnsaal der Falk-Mittelschule) in Bielefeld aus kamen beide Männer mit weiteren 404 Leidensgefährten aus der Region als sogenannte Aktions-Juden in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. Heinrich Herz erhielt die Häftlingsnummer 28.979.

Am Abend des 10. November 1938 wurden das Geschäft Herz und die Synagoge zum Ziel einer Gruppe von NSDAP- und SA-Mitgliedern. Unter dem Kommando des SA-Sturmbannführers Kurt Heumann und des NSDAP-Ortsgruppenleiters Paul Reuter wurde die Tür des Geschäfts aufgebrochen. Nach Aussagen eines anwesenden Kaufinteressenten für das Haus trat Irma Herz den Männern mit folgenden Worten entgegen:

„Meine Herren, was wünschen Sie?“

Der Ortsgruppenleiter soll darauf entgegnet haben:

„Altes Judenweib! Mach', dass Du wegstommst oder Du bekommst welche!“

Die Meute zertrümmerte die Fensterscheiben und die Auslagen wurden auf den Boden geworfen. Noch am selben Abend scheint Irma Herz in den Verkauf des Hauses eingewilligt zu haben. Unterzeichnet wurde der Vertrag vor einem Notar am 28. November. Ehemann Heinrich war anders als Eduard Kulemeyer bereits nach 14 Tagen am 24. November 1938 aus dem KZ Buchenwald entlassen worden. Der Grund dafür waren die weit gediehenen Bemühungen zu einer Emigration nach Uruguay. Irma Herz war deshalb eilig ins Konsulat nach Hamburg gefahren, um eine schriftliche Bestätigung zu erhalten. Ein deutscher Konsulatsmitarbeiter hatte die Lage ausgenutzt und von der völlig aufgelösten Irma Herz Geld verlangt, um angeblich die

Auswanderung zu beschleunigen, was dem Ehepaar wenige Monate später große Schwierigkeiten bereiten sollte.

Am 26. November suchte das Ehepaar die Stadtverwaltung auf, um ihre Absicht der Auswanderung nach Montevideo mitzuteilen und die erforderlichen Reisepässe zu beantragen. Die Devisenakte der Oberfinanzdirektion Münster gibt Aufschluss über die enormen Anstrengungen der Familie und die unbarmherzige Reaktion einer schikanösen Bürokratie. Innerhalb weniger Tage beschafften Heinrich und Irma Herz die notwendigen Bescheinigungen und reichten die Umzugsgutliste zur Genehmigung ein. Die penible Aufstellung über drei Seiten enthielt neben Möbeln, Kleidung, Nähmaschine, Fahrrädern, Klavier und 50 Dosen eingemachtem Obst auch praktische Gegenstände für Südamerika wie Ventilatoren, Moskitonetze und ein eigens angeschafftes Radiogerät für Drehstrom. Obwohl Irma Herz mitgeteilt hatte, über Schiffspassagen ab Bremen für den 10. Dezember 1938 zu verfügen, ließen sich die Behörden nicht nur Zeit, sondern änderten willkürlich bereits erteilte Genehmigungen. Plötzlich durften Radiogerät, Teppiche und Moskitonetze nicht mehr ausgeführt werden. Wie sehr sich der NS-Staat zudem an der Not der Auswanderungswilligen bereicherte, wird deutlich darin, dass die Familie Herz den ermittelten Wert der Umzugsgüter – in diesem Fall 5.500 Reichsmark – noch einmal an die Deutsche Golddiskontbank in Berlin überweisen musste. Hinzu kamen 200 Reichsmark Abwicklungsgebühren. Die Akte endet im Januar 1939.

Heinrich, Irma und Manfred Herz hatten Mitte Dezember 1938 Oerlinghausen verlassen und waren vorübergehend nach Blumenthal bei Bremen zu Heinrichs Vater gezogen. Martin Herz hatte dort noch bis zum 9. November ein Geschäft mit Kleidung und Schuhen betrieben. In der Oerlinghauser Meldekartei ist nur der Fortzug nach Hamburg, Grindelallee 81, eingetragen, und zwar mit dem 15. August 1939. Tatsächlich aber hielt sich die Familie Herz schon im Januar 1939 in der Hansestadt auf. Während der Bruder Erich Herz mit Ehefrau Hanna und Tochter Irmgard 1939 nach Ecuador emigrierte, hofften Heinrich und seine Frau weiterhin auf eine Einwanderungsmöglichkeit nach Uruguay.

Von Hamburg aus gedachte das Ehepaar seine Absicht besser verwirklichen zu können. Es hatte zu diesem Zweck Erspartes und den Erlös aus dem Hausverkauf bei sich. In der Alsterstadt war die Familie erst in der Grindelstraße 81, dann in Nummer 21a gemeldet. So weist es das Hamburger Adressbuch für 1942 aus. Vermutlich handelte es sich zuletzt um ein einziges Zimmer in der Wohnung eines „Judenhauses“.

Im April 1939 nahm die Hamburger Gestapo im Zusammenhang mit den Tätigkeiten des schon erwähnten deutschen Angestellten im Uruguayischen Konsulat eine Durchsuchung bei der Familie vor, fand dabei das Geld und verhaftete Heinrich und Irma Herz. Vom 26. April bis 9. Mai 1939 wurden beide im berüchtigten Kola-Fu (Konzentrationslager Fuhlsbüttel), das seit 1936 als „Polizeigefängnis“ bezeichnet wurde, inhaftiert. In den Unterlagen der Volkszählung vom 16. Mai 1939 ist das

Ehepaar im Untersuchungs-Gefängnis am Holstentor verzeichnet, der Sohn Manfred beim Großvater in Blumenthal. Am 3. August 1939 verurteilte das Amtsgericht Hamburg Irma Herz wegen Devisenverstoßes zu drei Monaten Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft als abgegolten galten.

Die Möbel und das Umzugsgut für die Auswanderung hatte die Familie bei einer Spedition im Hamburger Hafen eingelagert. Es lässt sich nicht nachvollziehen, ob das Gut später bei einem Bombenangriff vernichtet oder aber nach der Deportation versteigert wurde. Die Lage für die Familie verschlechterte sich seit Kriegsbeginn stetig. Heinrich war arbeitslos, wie die erhaltene Kultussteuerkarte ausweist, dann musste er in den „Arbeitseinsatz“ als Erdarbeiter und Anstreicher, also „Zwangsarbeit“ verrichten. Freunde und Verwandte, die emigriert waren, versuchten, der Familie zu helfen, indem sie bei Botschaften und Konsulaten vorsprachen oder kleinere Geldbeträge anwiesen. In einem Brief an Julius Kulemeyer im argentinischen Exil vom Februar 1940 schilderte Lilly Heimann, was ihr über die Situation der Familie bekannt war:

„Am 23. Jan. [1940] hatten wir seit August den ersten Brief von Irma. Die Ärmste hat vieles durchgemacht und jetzt hocken die drei seit 15 Monaten in einem Zimmer und warten voller Geduld, was da alles kommen möge. Dies Harren ist schrecklich. Ein besonderes Künstlerpech haben die Leutchen, da Irma im April ein Kind erwartet. Wir fordern sie nach hier an und haben die Hoffnung, die Unterschrift bald zu erhalten, da wir es einem Rechtsanwalt übergeben haben, der große Beziehungen zum Ministerium haben soll. Gestern am 6. Febr. kamen Idel Weinberg und Josef Loewenberg hier an. Sie erzählten allerhand aus Deutschland und auch von Irma. Es geht ihnen gesundheitlich schlecht, Heini hat oft Gemütsstörungen und leidet sehr darunter, noch in Hitlers Reich sein zu müssen. Es ist für ihn ein Angebinde des Konzentrationslagers, wo sie fast alle verhungert oder noch schlimmer, verdurstet sind. Was soll man machen? Wären sie endlich befreit.“

Am 15. April 1940 brachte Irma ihren zweiten Sohn zur Welt. Er erhielt den Namen Uriel. „Deutsche“ Vornamen waren für Juden von den Nationalsozialisten verboten worden. Über das Leben der Familie bis zu ihrer Deportation im November 1941 existieren keine weiteren Hinweise.

Den vorhandenen Deportationslisten der Hamburger Gestapo zufolge wurden Heinrich Herz (Nr. 349) am 8. November 1941 und Irma, Manfred und Uriel (Nr. 205, 207 und 210) am 18. November 1941 ins Ghetto nach Minsk deportiert. Warum die Deportation getrennt vorgenommen und die Familie auseinandergerissen wurde, ist nicht nachvollziehbar. Möglicherweise erfolgte eine Rückstellung, weil Irma Herz oder eines der Kinder erkrankt war.

Beim Transport vom 8. November 1941 handelte es sich um den zweiten mit Hamburger Juden. Der erste war zwei Wochen zuvor nach Litzmannstadt (Lodz) abge-

gangen. Der Transport mit Heinrich Herz umfasste 1.004 Personen. Sammellager war ein Logenhaus in der Moorweidenstraße. Der Zug, bestehend aus 20 alten Personenwagen, erreichte Minsk am 11. November. Der Transport vom 18. November mit Irma, Manfred und Uriel Herz brachte 1.010 Menschen nach Minsk. Er traf am 22. November 1941 ein.

In der weißrussischen Stadt Minsk war schon im Juli 1941 ein zwei Quadratkilometer großes Areal als Ghetto abgeriegelt worden. Am 7. und 20. November wurden in zahlreichen Erschießungsaktionen etwa 12.000 der rund 60.000 Minsker Juden ermordet, um Platz für die eintreffenden Juden aus dem „Altreich“ zu schaffen. Viele der rund 7.000 Ankömmlinge wurden zum Arbeitseinsatz eingeteilt. Durch Hunger und Krankheit kam es zu zahlreichen Todesfällen. Im Sommer 1942 wurden etwa 3.500 aus Berlin und anderen Städten eintreffende Juden ermordet. Die Hamburger Juden wurden in einer Aktion am 8. Mai 1943 und bei der Auflösung des Ghettos am 14. September 1943 erschossen oder in „Gaslastwagen“ erstickt. Einige wenige wurden in Zwangsarbeitslager verschleppt. Von den Transporten des Novembers 1941 nach Minsk haben nur fünf Menschen überlebt. Welches grausige Schicksal die vierköpfige Familie Herz erlitt, ist nicht bekannt.

Heinrich, Irma und Manfred Herz wurden im Mai 1954 vom Amtsgericht Hamburg mit dem 31. Dezember 1945 für tot erklärt.

Der Vater von Heinrich, Martin Herz, und dessen zweite Frau Henriette (geb. Adler) kamen mit einem Transport am 23. Juli 1942 von Bremen nach Theresienstadt. Am 23. September 1942 wurden sie von dort ins Vernichtungslager Treblinka deportiert. Sie wurden für tot erklärt. Heinrichs Schwester Theodora (Dolly) und ihr Ehemann Klaus Unger konnten im Mai 1938 nach Palästina emigrieren. Der Bruder Erich wanderte mit Ehefrau Hanna und der 1934 geborenen Tochter Irmgard (Irmi) 1939 nach Ecuador aus. Wenige Monate später ging die Familie in die USA.

Quellen

Stadt Oerlinghausen:

Unterlagen des Einwohnermeldeamtes und des Standesamtes.

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):

D 21 B Nr. 2367; D 20 B Nr. 3734; M1 IP Nr. 1106.

Kreisarchiv Lippe:

K 7 Oerlinghausen B/11/03 (alte Signatur); B Nr. 1291; B Nr. 1296.

Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster):

L 001a Nr. 3346.

ITS Archive (Bad Arolsen):

0.1/24709969-24709972; 1.2.2.1/11405591-1140594; 1.2.1.1/11198275; 1.2.1.1/11198318-11198319.

Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (Heidelberg):

B 1/34 Nr. 860 und 971.

Staatsarchiv Hamburg:

314-15 Str 687, 314-15_R 1939/3077, 351-11_23677, 351-11_29921, 351-11_50411, 522-1_992b.

Amtsgericht Hamburg:

Todeserklärungen, 638-40/52.

Adressbuch der Stadt Hamburg für 1942.

Sammlung Hartmann:

Briefe von Irma Herz an Julius Kulemeyer, 13. Juni 1938, Lilly Heimann an Julius Kulemeyer, 8. September 1938, Lilly Heimann an Julius Kulemeyer, 5. Februar 1940 (Kopien).

Interview mit Grete Weinberg (geb. Bornheim), 16. Juni 1986.

Literatur

Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941-1945.

Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2005

Rentrop, Petra: Tatorte der „Endlösung“ – Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez. Berlin 2011

Sielemann, Jürgen/Flame, Paul (Bearb.): Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch. Hamburg 1995

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/Ghetto_Minsk

<http://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=305>

<http://www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=306>

http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Fuhlsb%C3%BCttel

<http://www.tracingthepast.org/>



Abb. 4: Heinrich Herz, ca. 1931.



Abb. 5: Manfred Herz, 1938.



Abb. 6: Familie Herz in Blumenthal, ca. 1929.
Stehend v.l.: Dolly Herz, Martin Herz.
Sitzend v.l.: Heinrich Herz, Irma Windmüller, Erich Herz.

Liebe Kulemeyers!

Länger will ich Sie nicht auf Antwort warten lassen. Wir haben uns sehr mit Ihren lieben Zeilen gefreut. Und Sie glauben nicht wie einsam wir uns fühlen. Gestern bin ich mit Manfred auf seinen Wunsch an Ihrem Hause vorbeigegangen, er wollte unbedingt einmal die Tür anfassen um näher bei Ihnen zu sein. Ob Fritz und Heinz auch so oft an ihn denken? Lieber Heinz nachträglich gratulieren wir Dir herzlich zu Deinem Geburtstage und hoffen dass es ein schöner Tag war, den Du im neuen Lande und sogar auf Deinem eigenem Boden erleben konntest. Habt Ihr Euch nun besser eingelebt? Lieber Heinz, wenn Du nun Zeit hast schreibe uns mal wie es Euch Kindern dort geht? Wie stehtes in der Schule? Wird Euch der Weg auch nicht zu weit? Und was gibt es alles in der Stadt zu sehen? Habt Ihr nun schon Euer Haus? Sind Eure Sachen alle heil und ganz angekommen? Mein Mann fragt an ob Ihr Jungen die S. Mütze gefunden habt? Hat der Inhalt noch geschmeckt? Eure Weide ist mit der grossen von Barkhausen zusammgelegt, das Haus ist noch unbewohnt. Der Garten bringt dieses Jahr Nicht viel da wir viel Frost hatten.

Abb. 7: Brief von Irma Herz an Familie Kulemeyer (Argentinien), 13. Juni 1938 (Auszug).

Herz, Heinrich *Israel* *ob.* geboren *30.1.1900* in *Damenhof* Nr. *13475*
 eingetretener *1919* SV. TV. *13475*
 NDS.

Nama und Branche <i>Arbeiter</i>	Geschäfts-Adresse <i>13 Grindelallee 21</i>	Wohnung <i>13 Grindelallee 21</i>	Finanzamt u. Steuernummer <i>13475</i>
-------------------------------------	--	--------------------------------------	---

Eltern: <i>Katrin Herz, geb. Sybilla geb. Frank</i>	Jahr	Veranlagung	Gestundet bis	Bezahlt			Bemerkungen
				Fol.	Dat.	Betrag	
Ehefrau: <i>Irma geb. Windmüller</i>	1939	0	19			0	SCH. GG/KB. <i>1939 um 4 Wochen gearbeitet!</i>
geb. <i>16.7.05 Berlinghausen</i>							
Kinder:							
1. <i>Manfred geb. 31.3.33</i>	1940		19	<i>107</i>	<i>10/10</i>	<i>6.-</i>	
2. <i>Miel geb. 15.1.40</i>	1940		19				
3. "							
4. "							
5. "	1941	<i>1/50</i>	19	<i>142</i>	<i>1.50</i>	<i>1.-</i>	
6. "							
7. "							
8. "							
9. "	193		19				
ausgeschlossen durch <i>AUSSIEDLUNG</i>			1 2 3 4				
durch: <i>8. NOV. 1941.</i>							

Abb. 8: Kultussteuerkarte der Synagogengemeinde Hamburg für Heinrich Herz, 1939-1941.

Nr.	Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Wohnort	Transport
205	Herz	geb. Windmüller	16.7.1905	Grindelallee 21 D	-
206	Herz	Manfred	25.11.1897	Berlinghausen	-
207	Herz	Manfred	31.3.1933	Bielefeld	-

Abb. 9: Deportationsliste (Auszug) der Gestapo Hamburg für den Transport ins Ghetto Minsk am 18. November 1941 mit Irma Herz (Nr. 205) und Manfred Herz (Nr. 207).

Eheleute Kulemeyer

Bahnhofstraße 41, Oerlinghausen

(heute: Rathausstraße; Haus nicht mehr vorhanden)

Kulemeyer, Eduard

geboren am 7. Juli 1887 in Haustenbeck
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Kulemeyer, Else (geb. Frankenstein)

geboren am 16. April 1886 in Bösingfeld
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Eduard kam 1887 als Sohn von Meier Kulemeyer (gest. 1906) und dessen Frau Sina (1858-1933) zur Welt. Bevor Meier und Sina Kulemeyer 1904 von Haustenbeck nach Oerlinghausen verzogen, hatten sie das Haus Bahnhofstraße 39 erstanden. Das Ehepaar hatte sechs Kinder: Elise (1884-1936), Albert (1895-1918), Eduard (1887-1945), Frieda (1889-?), Julius (1891-1964) und Erna (1897-1981). Später übernahm Eduards Bruder Julius, der 1925 Klara Katz aus Silixen geheiratet hatte, das Haus. Er hatte zwei Söhne: Heinz (geb. 1927) und Fritz (geb. 1930). Julius war Viehhändler und sorgte für die Mutter, bis diese im September 1933 starb. Eduard war von Beruf Kaufmann. Er handelte vor allem mit Fellen und war deswegen mit dem Fahrrad in und um Oerlinghausen unterwegs.

Else Frankenstein war eine Tochter des Lohgerbers Bernhard Frankenstein (1847-1892) und dessen Frau Emma geb. Steinfeld (1857-1927) in Bösingfeld. Den Erinnerungen von Heinz Kulemeyer zufolge kam die Ehe gemäß jüdischer Tradition durch einen Heiratsvermittler zustande. Sie heirateten am 18. September 1929 in Bösingfeld. Das Paar hatte das Haus Bahnhofstraße 41 neben Julius und Klara Kulemeyer erworben.

Eduard Kulemeyer fiel es nach 1933 zunehmend schwerer, den Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Der nationalsozialistische Bürgermeister Friedrich Möller war außerdem bestrebt, ihm den jährlich zu beantragenden Wandergewerbeschein zu versagen. Im Januar 1936 bedauerte er, dass es sich nicht umgehen lasse, Kulemeyer diesen zu erteilen, „da ihm bislang nicht nachgewiesen werden konnte, dass er sich staatsfeindlich betätigt hat“ – außerdem würde er ansonsten zum Fürsorgefall für die Stadt. Im Oktober 1938 aber versagte Möller Kulemeyer die gewünschte Verlängerung seines Wandergewerbescheins.

Am frühen Morgen des 10. November 1938 wurde Eduard Kulemeyer gemeinsam mit Heinrich Herz verhaftet und über Bielefeld ins KZ Buchenwald eingeliefert. Er trug dort die Häftlingsnummer 29.067. Erhalten ist aus dieser Zeit eine sogenannte



Abb. 10: Eduard Kulemeyer, 1936.

Lagergeldkarte, die dokumentiert, dass Ehefrau Else ihm zweimal Geld – insgesamt 15 Reichsmark – anwies. Aus dem KZ wurde er am 16. Dezember 1938 entlassen.

Am 29. Dezember 1938 erklärte das Ehepaar gegenüber der Stadt die Annahme der Zwangsnamen „Israel“ und „Sara“. Das Ehepaar lebte nun ohne Einkünfte. Eine wirtschaftliche Tätigkeit durfte Eduard Kulemeyer – wie alle Juden in Deutschland – nicht mehr ausüben. Seit Monaten war er mit Beiträgen für die Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe im Rückstand, die diese zwangsweise über den Bürgermeister eintreiben ließ. Trotz des Drucks durch die Machthaber dachten die Eheleute erst spät an eine Auswanderung. Seit Mai 1939 aber mussten die noch in Deutschland lebenden Juden monatlich ihre Bemühungen zur Emigration durch Schriftwechsel mit Verwandten, Behörden und Konsulaten dokumentieren. Ein Brief Eduards an seinen Bruder Julius in Argentinien verrät nur sehr wenig über die tatsächliche Situation. Eduard schrieb am 6. Mai 1939:

„Wie bereits mitgeteilt, müssen [wir] uns jetzt zur Auswanderung entschließen, da sie uns hier nicht mehr länger haben wollen. [...] Das Grundstück habe ich bislang deswegen noch nicht verkauft und kann es auch nicht tun, bevor [wir] nicht wissen, nach wohin wir auswandern.“

Nach Kriegsbeginn schikanierte die SA die Eheleute verschiedene Male. Sie suchte deren Haus auf, warf Eduard Kulemeyer vor, seine Fenster nicht ordnungsgemäß zu verdunkeln und veranlasste einen Strafbefehl durch den Bürgermeister. Dem Ehepaar ging es schlecht. Es war komplett isoliert und hatte nur noch Kontakt zu jüdischen Verwandten in anderen Orten. Von der Zuteilung von „Luxusgütern“ war es ausgeschlossen. Im Mai 1940 fragte Eduard seinen Bruder in Argentinien:

„Könnt ihr uns nicht mal ein Paket Kaffeebohnen zuschicken?“

Verwandte und Bekannte, die auswanderten, überließen den Kulemeyers restliche Lebensmittel wie Kartoffeln, Wurst und Mehl. Hinweisen in den Akten zufolge wurde Kulemeyer wie andere jüdische Männer zum „Arbeitseinsatz“ bei einem Bielefelder Tiefbauunternehmen herangezogen. Fritz Soll berichtete 1984, dass er als Schüler während einer Straßenbahnfahrt in Bielefeld Eduard Kulemeyer mit dem „Judenstern“ auf der Jacke bei Straßenarbeiten gesehen habe. Da die Verordnung zum Tragen dieses Zeichens mit dem 19. September 1941 in Kraft getreten war, muss diese Begegnung wenige Wochen vor der Deportation des Ehepaares stattgefunden haben.

Gegen Ende November 1941 erhielten Eduard und Else Kulemeyer die Aufforderung zur Vorbereitung für die „Evakuierung in den Osten“. Dabei handelte es sich um die erste Deportation aus dem Bereich der Gestapo-Leitstelle Münster, zu der die Bielefelder Dienststelle gehörte. Am 10. Dezember 1941 hatte sich das Ehepaar beim Bürgermeister auf dem Rathaus einzufinden. Vier Tage zuvor hatte Eduard Kulemeyer bereits ein Grundstück kostenfrei auf die Stadt überschrieben. Im Rathaus wurden das

mitgebrachte Bargeld und die noch verbliebenen Wertgegenstände in einen Umschlag gegeben und versiegelt. Wenig später erreichte ein Lastwagen das Rathaus. Den Transport nach Bielefeld musste die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, eine der Gestapo unterstehende Zwangsorganisation, organisieren und bezahlen. Gemeinsam mit 24 weiteren lippischen Juden, darunter auch Hedwig Loewenthal, wurden sie in den Saal des Restaurants „Kyffhäuser“ am Kesselbrink in Bielefeld gebracht. Hier wurden 400 jüdische Frauen, Männer und Kinder aus dem Gestapobezirk gesammelt. Von dort aus ging es am 13. Dezember mit Bussen zum Hauptbahnhof. Am Nachmittag brachte sie der Deportationszug von Münster über Osnabrück kommend mit insgesamt rund 1.000 jüdischen Frauen und Männern nach Riga, wo sie drei Tage später eintrafen.

Das Ghetto in der lettischen Hauptstadt Riga war am 25. Oktober 1941 abgeriegelt worden. Zu dieser Zeit lebten fast 30.000 lettische Juden dort. Am „Rigaer Blutsonntag“, dem 30. November, und am 8. und 9. Dezember 1941 wurden ungefähr 27.500 dieser Männer, Frauen und Kinder ermordet, um Platz für die eintreffenden Juden aus Deutschland zu schaffen. Auch der erste Transport mit über 1.000 Berlinern war nach seiner Ankunft am 30. November in einem Waldstück nahe Riga liquidiert worden. Bis Weihnachten 1941 trafen insgesamt 10 Transportzüge am Bahnhof Skirotava ein.

Vom Ehepaar Kulemeyer gab es seit dem 13. Dezember 1941 kein Lebenszeichen mehr. Kurt Scheurenberg, ein Riga-Überlebender aus Petershagen bei Minden, äußerte 1990 in einem Gespräch, Eduard Kulemeyer noch 1943 bei Erdarbeiten im KZ Kaiserwald, das im März des Jahres nahe Riga eingerichtet worden war, gesehen zu haben. Die Eheleute wurden 1951/52 durch das Amtsgericht Oerlinghausen mit dem 31. Dezember 1945 für tot erklärt.

Eduards Bruder Albert war im Juli 1918 an der Westfront gefallen. Sein Name findet sich auf dem 1920 errichteten Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof in Oerlinghausen. Der Bruder Julius wanderte mit Familie im Frühjahr 1938 nach Argentinien aus. Die Schwester Frieda und ihr Ehemann Max Soesmann aus Haustenbeck emigrierten im März 1939 nach Argentinien. Vier ihrer fünf Kinder fanden dort ebenfalls eine neue Heimat. Die Schwester Erna war mit Alfred Herzberg aus Kleinenmarpe bei Blomberg verheiratet. Mit ihren Kindern Ilse und Walter wanderte das Ehepaar 1936 von dort nach Südwestafrika (Namibia) aus.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):

D 20 B Nr. 3658, 3766-3769, 3925-3926; D 23 Oerlinghausen Nr. 107, 109; L 113 Nr. 707.

Kreisarchiv Lippe:

K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1470; Bestand Oerlinghausen, B 21/03, B 30/43, 228.

K 7 Oerlinghausen B Nr. 1291, B Nr. 1296.

Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster):

L 001a Nr. 4902.

ITS Digital Archive (Bad Arolsen):

0.1/29521881-29521886; 1.1.5.3/6403686-6403688.

Sammlung Hartmann:

Briefe Eduard Kulemeyers an Julius Kulemeyer, 6. Mai 1939 und 19. Mai 1940 (Kopien);

Heinz Kulemeyer: Erinnerungen, 2000 (unveröffentlichtes Manuskript, Kopie).

Gespräch mit Fritz Soll, 6. Februar 1984.

Gespräch mit Kurt Scheurenberg, 8. Juni 1990.

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/Ghetto_Riga

http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Riga-Kaiserwald

K.-L. Buchenwald
Kulemeyer, Eduard Häftlings-Nr. 29067
(Vor- und Summe)
geb. am 7.7.87 zu Lauterbach Fahrgeld

Datum	Zugang		Abgang		Bestand		
	RM	RM	RM	RM	RM	RM	
2. 12. 38	5.	-			5.	-	neu K. Ourlinghausen
8. 12. "	70.	-			75.	-	" "
16. 12. 38			15.	-		-	E. Kulemeyer
	15.	-	15.	-		-	" "

Abb. 11: Lagergeldkarte des KZ Buchenwald für den Häftling Eduard Kulemeyer, 1938.

Perkinghausen, 18. 5. 1939.
Meine Lieben!

Erst heute konnte mir Beantwortung Eurer l.
Zeilen + hat es mir sehr gefreut, dass es Euch wohl gut geht + Ihr dort
mit Eurer Loszufriedenheit.

Wie bereits mitgeteilt, müssen wir jetzt auch ein Auswan-
derung unternehmen, da wir uns hier nicht mehr ^{halten} haben wollen.
Mo. H. ist mir auch schon, ca. 3 Monate nach Australien aus-
gewandert. Sein Bruder in Christchurch war ihm hierbei behilflich.
Ein Abschiedsbesuch hat von ihm nicht mehr gemacht werden.
Mo. L. hat mit seiner ganzen Familie, mit Ausnahme von Eiert,
vor 2 Monaten die Auswanderung nach Port ungetreten. Sie ha-
ben auch lange auf Ihre Einverständnis warten müssen. Frieda
schreibt mir aus, was lang Zeit, wird nicht gut. Er versprach mir ja
auch, als wir sehr ^{L. Polikjaka} seinen Abschiedsbesuch machten, mich
von seiner neuen Heimat, aus anzufragen. Leider haben von ihm bis
heute noch kein Lebenszeichen gehört, aber wir müssen ^{sich} mit ja dort erst
eingelebt haben. Grotte war in Frankfurt in Stellung + hat sich
seiner Mo. Stammhalter mitgebracht. Bei mir. Abschiedsbesuch im
März haben dies erfahren, + war diesen 2 Tage früher in die Welt gekom-
men. Der Bräutigam wird ein poln. Jude sein, der mit sich wahr-
scheinlich dort mitkommen wird. Es ist möglich, dass dies im
Herbst dorthin auswandert. Karstubeck ist vom Militärfiskus
angekauft worden + müssen alle Einwohner dort fortziehen.
Ludwig Röhmann hat von Jul. L. eine Besichtigung gekauft.
Dieser ist mir auch schon 2 Monate zu seinen Töchtern
nach Amerika ausgewandert. Von ihm habe noch etwas Lebens-
mittel, wie Kartoffel, Mehl + Vieh erben können. Auch von
ihm habe seit seiner Abreise nichts mehr gehört. Kann bitte
auch mal wieder von sich hören lassen. - Eduard -

Abb. 12: Brief Eduard Kulemeyers an seinen Bruder Julius in Argentinien, 18. Mai 1939.

Der Oberfinanzpräsident Westfalen
in Münster

Dienststelle für die Einziehung von Vermögenswerten
Gesch.-Nr. O 5205/206/H

Es wird gebeten, bei Rückfragen die Gesch.-Nr. anzugeben.

Münster i. Westf. 20. Mai 1942
Hohenzollernring 80
Postfach 257 258
Fernruf 41251
Postcheckkonto Dortmund 20050
Reichsbank Münster Konto 31.111

1.1
M
Amtsgericht
Oerlinghausen
Sitzg. 22. MAI 1942

Einschreiben!

- 6 Anlagen -

Betrifft: Umschreibung von Grundstücken.

I. Gemäß § 3 der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 (RGBl. I S. 719) ist das Vermögen des Juden Eduard Israel K u l e m e y e r, früher wohnhaft: Oerlinghausen, Bahnhofstr. 41, am 15. Dezember 1941 ins Ausland abgeschoben, zugunsten des Reichs verfallen. Der Jude besaß die deutsche Staatsangehörigkeit.

Die Verwaltung und Verwertung des verfallenen Vermögens liegt dem Oberfinanzpräsidenten Berlin ob (§ 8 Abs. 2). Dieser hat mich mit der Wahrnehmung der Aufgaben für den Bezirk des Oberfinanzpräsidiums Westfalen beauftragt. Vollmacht füge ich bei.

Nach einer mir vorliegenden Erklärung des vorgenannt Juden ist er Eigentümer des in Oerlinghausen, Bahnhofstr. 41 belegenen und im Grundbuch von Oerlinghausen Bd. IX Bl. 262 eingetragenen Grundstücks.

Ich beantrage hiermit die gebührenfreie Umschreibung vorbezeichneten Grundstücks auf das Deutsche Reich, vertrete durch den Oberfinanzpräsidenten Westfalen in Münster. Eine Bescheinigung über die Freistellung von der Grunderwerbsteuer wird das zuständige Finanzamt unmittelbar dorthin übersenden

II. Ferner beantrage ich die gebührenfreie Löschung aller auf dem bezeichneten Grundstück lastenden Hypotheken und Grundschulden, nämlich

Abt. III Nr. 6: 375.- GM Hypothek für die Amtskasse in Oerlinghausen. Die Löschungsbewilligung wird Ihnen die Kreissparkasse Lemgo, Hauptzweigstelle Oerlinghausen, unmittelbar senden.

Abt. III Nr. 7: 1.200.- RM Grundschuld für den Kaufmann Hug H e r z b e r g in Rintelen, abgetreten an den Kaufmann Max S c h u l e r, Detmold.
* Löschungsbewilligung, Grundschuldbrief und zwei Abtretungserklärungen sind beigelegt.

Abt. III Nr. 8: 2.820.- RM Sicherungshypothek für das Deutsche Reich. Löschungsbewilligung des Finanzamts Detmold ist beigelegt.
* Detmold ist beigelegt.

III. Gleichzeitig bitte ich um Übersendung eines kostenfreien Grundbuchauszugs.

Im Auftrag

An
das Amtsgericht
- Grundbuchamt -
Oerlinghausen.



Abb. 13: Das Vermögen des „abgeschobenen Juden“ Kulemeyer verfällt zugunsten des Staates, 1942.

Hedwig Loewenthal

Lipperreihe 51

(heute: Landerweg 25)

Loewenthal, Hedwig Amalie Jutta

geboren am 18. März 1883 in Berlin

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Hedwig Loewenthal war eine von fünf Töchtern des Mediziners Prof. Dr. Wolff-Wilhelm Loewenthal (1850-1894) und seiner Frau Clara Löwenthal (1853-1929). Sie hatte vier Schwestern: Käthe (1878-1942), Gertrud (1880-1898), Agnes (1882-1933) und Susanne (1886-1975). Vater Wolff-Wilhelm war ein international anerkannter Augenarzt und Hygieniker, zeitweise arbeitete er als Assistenzarzt von Robert Koch in Berlin. Er fand an verschiedenen Universitäten in Europa sowie in Argentinien und China Anstellung. Hedwigs Eltern standen dem jüdischen Glauben distanziert gegenüber und waren religiös nicht gebunden. Sämtliche Töchter wendeten sich dem Protestantismus zu. Hedwig trat 1900 zum evangelischen Glauben über.



Abb. 14: Hedwig Loewenthal, 1892.

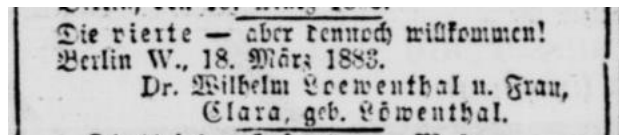


Abb. 15: Geburtsanzeige für Hedwig Loewenthal in der *Vossischen Zeitung* vom 21. März 1883.

Ihr Zuzug nach Lipperreihe ist mit dem 1. November 1912 verzeichnet. Aus Berlin kommend war ihre erste Adresse dort ein Gebäude, das zum Gut Menkhäusen gehörte. Um 1924 erwarb sie ein Grundstück am Rande des Schopketals, auf dem sie sich ein Haus bauen ließ (Lipperreihe Nr. 51, heute: Landerweg 25). In den vorhandenen Unterlagen ist „berufslos“ notiert, sie lebte vom Erbe ihrer Eltern. Die ledige Hedwig Loewenthal war anscheinend gesundheitlich erheblich beeinträchtigt. Sie selbst bezeichnete sich als „alt und gebrechlich“. Mitte der 1920er Jahre zog ihre Mutter Clara zu ihr. Sie starb im Februar 1929 im Oerlinghauser Mariannenstift.

Hedwig Loewenthal, die mit dem Judentum, weitgehend sogar mit Schwestern und Verwandten, gebrochen hatte, engagierte sich im Stadtverein Innere Mission in Bielefeld-Brackwede. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unterlag sie jedoch deren Rassevorstellungen und galt als „Jüdin“. Sie musste daher auch 1938 den Zwangsvornamen Sara annehmen.

Im Frühjahr 1938 versuchte sie vergeblich, ihr Haus an die Lippische Landeskirche abzutreten. „Wir bedauern aufrichtig Ihre unangenehme Lage, aber wir können sie leider nicht ändern“, hieß es von dort. Im Mai 1939 erging die Anordnung zum Nachweis ihrer Bemühungen zur Auswanderung durch den Amtmann in Schötmar an sie. Der in den folgenden gut zwei Jahren geführte Schriftwechsel ist erhalten. Er gewährt einen beklemmenden Einblick in die sich stetig verschärfende Lebenssituation einer ebenso verzweifelten wie hilflosen Frau.

Zum Zeitpunkt der ersten Aufforderung des Amtmannes lebte ein Mieter im Haus Hedwig Loewenthals, der sich bereits seit Monaten weigerte, seine Miete zu entrichten und die „Jüdin“ auch in anderen Belangen unter Druck setzte. Noch im Oktober 1939 wurde in einem behördlichen Vermerk nach einer Mitteilung des Gendarmeriemeisters Neese festgehalten:

„Löwenthal wird seit einiger Zeit fortgesetzt von E. schikaniert. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP in Oerlinghausen weiß um den Fall Bescheid.“

Für die Frau brach mit der schriftlichen Aufforderung des Amtmannes eine Welt zusammen. Am 22. Mai 1939 verfasste sie gleich zwei Antwortbriefe. Im ersten davon schrieb sie:

„Ihr werter Brief betreffs Auswanderung hat mich sehr berührt, da ich meines Alters wegen, 56 Jahre, außerdem meiner Gebrechlichkeit wegen nie an Auswanderung gedacht habe. Seit meinem 18. Jahre gehöre ich der evangelischen Kirche an und haben sich nicht nur die Juden von mir zurückgezogen und betrachten mich als Feind, sondern meine eigenen noch lebenden Schwestern und Cousinsen und Vettern, so dass ich keinerlei Beziehungen in dieser Beziehung habe. Mein Leben lang habe ich nie Beziehungen zum Auslande gehabt.“

Im zweiten:

„Ich habe mein Leben lang einen Pfleger gehabt, der alles regelte, was zu einem geordneten Leben im Staatswesen gehörte und stehe nun durch meine Geburt völlig verlassen und ratlos da. So hat mich Ihr Schreiben, welches gestern in meine Hände gelangte, betreffs Auswanderung in große Unruhe, Not und Bestürzung versetzt. Ich bin Christin und will nicht klagen. [...] Ich bedaure aufrichtig durch meine Geburt dem Staat ein Ärgernis bereiten zu müssen.“

Hedwig Loewenthal berichtete auch über ihre Absicht, einen neuen Mieter, den Maurer B., den sie offenbar im Umfeld ihres christlichen Engagements kennengelernt hatte, aufzunehmen, diesem sogar das Haus samt Vermögen gegen lebenslanges Wohnrecht und Pflegschaft zu überschreiben. Dafür ginge sie

„selbstverständlich die Bedingung ein, völlig abgeschieden und abgesondert oben im Hause zu leben, mich nicht draußen zu zeigen, um keinerlei Anstoß in der Bevölkerung hervorzurufen.“

Nach anfänglichen Einwänden der Behörden kam schließlich ein solcher Vertrag mit der Familie B. zustande. Im § 4 war festgeschrieben:

„Frl. Loewenthal verpflichtet sich, sich möglichst von öffentlichem Verkehr fern zu halten und alles zu vermeiden, was etwa den Verkehr des Herrn B. mit der Bevölkerung beeinträchtigen könnte.“

Im September 1940 schließlich verzichteten Amtmann und Gestapo auf den Nachweis von Bemühungen zur Auswanderung. Sie sahen aufgrund ihres Alters und ihrer Gebrechen keine Erfolgchance. Einige Monate später kam es zu schwerwiegenden Konflikten. Der Oerlinghauser Bürgermeister Friedrich Möller informierte den Amtmann in Schötmar über ein *„in jeder Weise herausforderndes Benehmen der Jüdin“*, die außerdem Forderungen stelle, die dem Vertrag widersprechen würden. Nach dem Bericht des Gendarmen ergaben die Ermittlungen:

„[...] dass die Jüdin Hedwig Loewenthal in Lipperreihe vor einiger Zeit mehr wie sonst aus dem Haus ging und frühere, bekannte arische Familien in Oerlinghausen besuchte. Bei diesen Besuchen ist die Jüdin dann von den Personen über ihren mit B. abgeschlossenen Vertrag ausgefragt und über denselben diskutiert worden. Es muss hierbei erwähnt werden, dass B. hier in Oerlinghausen über den Vertrag mit der Jüdin sehr viele Neider hat, und diese die Jüdin nun gegen B. aufzuwiegeln versuchen. Eine Familie ist besonders bekannt, die mit der Jüdin ebenfalls einen Vertrag abschließen wollte, aber infolge seiner [ihrer] früheren politischen Einstellung keine Aussicht hatte, nun darauf bedacht ist, zwischen der Jüdin und B. einen Bruch herbeizuführen. [...] B. hat hierüber erfahren und der Jüdin seitdem jeglichen Ausgang und Verkehr mit den Familien verboten. [...] Eine Zurechtweisung über ihr ferneres Verhalten arischen Familien gegenüber dürfte m.E. angebracht sein.“

Der Amtmann drohte daraufhin im Wiederholungsfalle *„staatspolizeiliche Maßnahmen“* an. Das Verhältnis zwischen Hedwig Loewenthal und der Familie B. im Haus am Rande des Schopketals war bisher bereits äußerst wechselhaft verlaufen. Bisweilen hatte der Vater ein Kind mit ihr zum Einkaufen geschickt oder ließ sie im Familienkreis Radio hören, wogegen Behörden und Partei allerdings einschritten. Ansonsten war Hedwig Loewenthal ein strikt abgegrenzter Bereich zugewiesen. Ihr von der Ehefrau B. zubereitetes Essen durfte sie anfangs noch in der Küche abholen, später wurde es ihr auf die Treppe gestellt. Spätestens seit Mai 1941 war die häusliche Situation jedoch unerträglich. Im Juli erreichte den Amtmann ein ausführliches von großer Verzweiflung und Konfusion geprägtes Schreiben Loewenthals. Demnach wurde sie vor allem von Frau B. drangsaliert. Diese belegte Hedwig Loewenthal mit Beschimpfungen, sie

sei „der faulste Mensch, den sie kennen gelernt hätte“ und „auch körperlich der verkommenste Mensch“.

So würde Frau B. klagen, die Familie hätte

„[...] ihre Häuslichkeit und ihren Frieden [...] aufgegeben, nur um einen Menschen vor der Unbill der Zeitverhältnisse zu schützen; eingetauscht [gegen] die Sorgen und Arbeit für ein Haus, den Unfrieden im Haus durch die Widerwärtigkeiten, welche damit verbunden sind, einen störrischen, raffinierten Juden im Hause zu haben.“

Wenn Frau B. nicht mit ihr zufrieden gewesen sei, habe Hedwig Loewenthal auf ihrem Zimmer bleiben müssen, auch würde ihr das vereinbarte Taschengeld verweigert und nur minderwertiges Essen überlassen:

„Ich habe betrogen, wenn ich heimlich von dem guten Essen gegessen, allerdings erst in letzter Zeit ein paar Mal, denn gegönnt wurde es mir ebenso wenig als die guten Äpfel im Winter. [...] Ich habe nur eine Entschuldigung [dafür]: die Furcht.“

Augenscheinlich unterhielt Hedwig Loewenthal trotz Verbotes noch Kontakt zu „arischen“ Bekannten, vermutlich vorwiegend aus ihrem christlichen Umfeld. Der eine oder andere ließ ihr kleinere Geldbeträge, eine Frau aus Lemgo ließ ihr von Zeit zu Zeit etwas Pflege angedeihen. Demgegenüber standen aber immer wieder überraschende Kontrollen durch die Gestapo oder durch den örtlichen Polizeibeamten. Kontakt hatte sie wohl auch mit dem NSDAP-Magistratsmitglied Hermann Diekmann. Der Volksschuldirektor und Gründer von „Germanengehöft“ und Heimatmuseum war nach seiner Entlassung im Mai 1945 bemüht, seine nationalsozialistische Funktionärstätigkeit zu relativieren. So schilderte er unter der Überschrift „Scharfe Verurteilung des Vorgehens gegen das Judentum“, dass er für Hedwig Loewenthal Schreiben an Behörden aufgesetzt habe. Das Interesse galt offensichtlich vor allem den zahlreichen Wertgegenständen in ihrem Haus:

„Sie war so dankbar für alle meine Bemühungen und zeigte mir nun folgende Sachen, die ich persönlich für meine Mühewaltung haben sollte (kupferner Kessel, Kochherd, Gemälde), dann für mein Museum (zwei Stahlstiche, Zeichnungen, Radierung – diese Sachen brachte sie am nächsten Morgen zu mir – sie sind im Museum), ferner sollte ich für die Schule das Harmonium, für das Museum ein vollständiges Mahagonizimmer mit zwei Betten, zwei Schränken und zwei Stühlen, einen geschnitzten, wertvollen Schrank, ein Geschenk des Kaisers Friedrich an ihren Vater, haben. Etwa 40 Kleider und eine Unmenge Wäsche stellte sie der NSV [Nationalsozialistische Volkswohlfahrt] zur Verfügung.“

Zum Leidwesen Diekmanns beschlagnahmte die Gestapo jedoch einen Großteil der noch nicht übergebenen Gegenstände.

Das Bestreben der Behörden lag darin, die „Jüdin“ Loewenthal, die eigentlich Christin war, über die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (RV) in einem jüdischen Altersheim unterzubringen. Solche Einrichtungen existierten in Detmold, Bielefeld und Unna, sie litten aber bereits unter starker Überbelegung und es gab lange Wartelisten. Mitte Juni 1941 befahl die Gestapo Bielefeld der RV, die alte Frau zur Not zwangsweise in einem jüdischen Haus in Detmold unterzubringen. Doch auch hier fand sich nach der verordneten Zusammenziehung der Familien in wenigen „Judenhäusern“ kein Platz mehr. Nur bei Ella Blumenthal in Horn war noch ein Zimmer verfügbar.

Aus welchen Gründen von der Unterbringung bei Ella Blumenthal abgewichen und sie letztlich bei den Eheleuten Adolf und Lina Sternheim in Lemgo eingewiesen wurde, ist nicht ersichtlich. Ihr „Umzug“ ist in der Oerlinghauser Meldekartei noch mit dem 25. Juli 1941 nach Horn eingetragen. Bis zu ihrer Deportation lebte sie nun in einem Zimmer in der Paulinenstraße 5 in Lemgo.

Am 10. Dezember 1941 wurden Hedwig Loewenthal auf dem Rathaus in Lemgo ihre letzten Wertgegenstände abgenommen und für den Transportleiter versiegelt. Eine von ihr zwei Tage zuvor unterzeichnete Aufstellung über die noch vorhandenen Möbel und Gegenstände ist das letzte erhaltene Dokument. Mit dem gleichen Lastwagen wie Eduard und Else Kulemeyer wurde sie zur Sammelstelle nach Bielefeld gebracht. Am 13. Dezember setzte sich der Deportationszug, dieses Mal noch mit Personenwagen der 3. Klasse, in Richtung Riga in Bewegung. Ob sie den Fußweg bis ins Ghetto überlebt hat, ist nicht bekannt. Alte, kranke und gebrechliche Männer und Frauen wurden mitunter kurz nach ihrer Ankunft erschossen. Hedwig Loewenthal wurde 1952 vom Amtsgericht Lemgo für tot erklärt. In Lemgo erinnert ein Stolperstein in der Paulinenstraße 5 an sie.

Auch Hedwigs Schwester Käthe, eine Malerin, war ein Opfer des Holocaust. Sie wurde im März 1942 von Stuttgart nach Izbica bei Lublin verschleppt und vermutlich kurz nach Ankunft umgebracht. Die Schwester Agnes Schaefer, eine Fotografin, war 1923 von Dresden nach Griechenland ausgewandert. Im Herbst 1933 brach sie zu einem Spaziergang in die Berge auf, von dem sie nicht zurückkehrte. Die Schwester Susanne Ritscher, die ebenfalls Malerei studiert hatte, überlebte auf abenteuerliche Weise, indem sie 1944 nach einer Warnung vor der drohenden Deportation einen Selbstmord vortäuschte und untertauchte.

Quellen

Stadt Oerlinghausen:

Meldebuch der Gemeinde Lipperreihe.

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):

D 20 B Nr. 3409; D 23 Lemgo Nr. 2159; L 113 Nr. 925; D 99 Nr. 3265.

Kreisarchiv Lippe:

K 1 Schötmar Nr. 8.

Lippisches Landeskirchenarchiv (Detmold):
06.03 lfd. Nr. 066 (Nachlass Otto von Reden, Wendlinghausen).
Stadtarchiv Lemgo:
A 10737, A 11852; Meldekarte.
Sammlung Hartmann:
Schriftwechsel mit Prof. Dr. Wolf Ritscher, 2013/14.

Literatur

Pietsch, Jani: „Ich besaß einen Garten in Schöneiche bei Berlin“. Das verwaltete Verschwinden jüdischer Nachbarn und ihre schwierige Rückkehr. Frankfurt 2006 (S. 123-135)

Links

http://www.stolpersteine-lemgo.de/www.stolpersteine-lemgo.de/Hedwig_Lowenthal.html
http://de.wikipedia.org/wiki/Ghetto_Riga
<http://www.kaetheloewenthal.de>



Abb. 16: Die Familie Loewenthal mit Hedwig (links neben dem Vater stehend), 1892.

Perkinghausen d. 22. Mai 39.

Der Amtmann in
Schötmar
Kong. 24. MAI 1939
Nr.

Der Amtmann Schötmar.

Sehr geehrter Herr Amtmann!

Ihr neuer Brief betrifft Anwesenheit
Ich mich sehr bestürzt, da ich meine Eltern
wegen 15 1/2 Jahre, außerdem meine Geburtsjahr.
Ich würde mir an Anwesenheit denken.
Doch meine 18. Jahre gehen auf die Angelegenheit
dieser an mich fallen sind nicht nur die Eltern
auch mit Anwesenheit nicht betrachten mich als
Frei, sondern auch die Regierung nach lebendige Arbeit.
Denn nicht Leinwand sind Vollen, so das ich keine
bei Anwesenheit in diese Angelegenheit.
Meine Anwesenheit besteht durch das ich mich die
Anwesenheit zum Ansehen zu sein, der bin auf mich
eine besondere Beachtung möglich.
Ich würde gerne dem Ansehen die gleichen Arbeit
bringen, muss als die meine Anwesenheit in
Gottesdienst stellen und keine Anwesenheit große
von Amtmann, Anwesenheit Anwesenheit die
mich mit dem nicht die Anwesenheit müssen in
dieser Angelegenheit, in der ich mich sehr nicht zu
reden Anwesenheit.

Chafastingshall
Lara, Hedwig Loewenthal.

Abb. 17: Schreiben Hedwig Loewenthals an den Amtmann in Schötmar, 22. Mai 1939.

Jüdische Kultusvereinigung Detmold
als Zweigstelle der Reichsvereinigung
der Juden in Deutschland für das Land Lippe

Detmold, den 9. Juli 1941 -

11. Gollersweg, in der Nähe des alten
Friedhofes in Detmold.

Fräulein
Hedwig Sara Loewenthal
Lippereihe 51
Post Oerlinghausen i/Lippe.
Betr. Zimmer bei Frau Blumenthal in Horn, Nordstr. 28.

Wir haben mit Frau Blumenthal Rücksprache genommen.
Es kann nur das eine Zimmer vermietet werden, Kellerräume sind
in dem Hause nicht vorhanden. Kohlen und Reinigungsmaterial
können untergestellt werden.

Wir machen Ihnen den Vorschlag am Sonnabendmorgen nach hier
zu kommen, der Unterzeichnete wird dann mit Ihnen nach Horn
fahren, um alles zu regeln.
An den Wochentagen ist Frau Blumenthal nicht zu Hause.

Geben Sie uns bitte umgehend Bescheid, ob Sie Sonnabendmorgen
nach hier kommen.

Für Lippe beauftragt
(Moritz Israel Herzberg)

Handwritten notes in German and Yiddish are present throughout the document, including names like 'Moritz Kl. Herzberg' and 'Moritz Israel Herzberg'.

Abb. 18: Schreiben der RVJD an Hedwig Loewenthal, 9. Juli 1941.
(Vor- wie Rückseite wurden von ihr für einen handschriftlichen Brief an den Amtmann verwendet)



Abb. 19: Die Deportation ins Ghetto Riga vom Bielefelder Hauptbahnhof, 13. Dezember 1941.

VERZEICHNIS

der Gegenstände aus dem Haushalt der Hedwig Sara Löwenthal, Lemgo

- 2 Schränke ✓
- 1 Sekretär ✓
- 1 Waschtisch ✓
- 1 Waschschale, Nachteimer ✓
- 1 Bett, 1 Kissen, 1 Federbett ✓
- 1 Nachtkonsole ✓
- 1 Sofa ✓

6/

Lemgo, den 10. 12. 1941.

- 1 Latherstuhl ✓
- 2 Stühle ✓
- 2 Tische ✓
- 2 Liegestühle ✓
- 1 Spiegel ✓
- 2 Lampen ✓
- 1 Leuchter ✓
- 1 Tablett ✓
- 1 Regulator ✓

Die ~~hebenstehend~~ gestrichenen Gegenstände sind wohl Eigentum der Jüdin Loewenthal, diese sind aber nicht in dem versiegelten Raume untergebracht, sondern stehen außerhalb des Raumes bei Sternheim. Sternheim ist beschieden daß er das Verfügungsrecht über die Gegenstände nicht besitzt, diese aber aufzubewahren hat.

P. Sternheim

H. A. Kahl

~~1 Oren~~

alte Bettwäsche ✓

~~1 Küchenschrank mit Geschirr~~

~~1 Salonsofa mit Steppdecke~~

1 Bord ✓

1 Liegestuhl

1 Sessel ✓

1 Stuhl ✓

~~1 Bord~~

Lemgo, den 8. Dezember 1941

Hedwig Sara Loewenthal

Abb. 20: Das von Hedwig Loewenthal unterzeichnete Verzeichnis ihrer Haushaltsgegenstände kurz vor ihrer Deportation ins Ghetto Riga, 8. Dezember 1941.

Dr. med. Max Meyer

Oerlinghausen, Reuterstraße 9

Meyer, Dr. Max

geboren am 3. Oktober 1866 in Oerlinghausen
gestorben am 25. November 1941 in Lage

Max Meyer wurde 1866 als Sohn von Isaac und Emilie Meyer geboren. Am 15. März 1892 heiratete er Berta Levy (1869-1938) in Rodenberg. Das Ehepaar hatte vier Kinder: Gertrud (1892-1966), Hans (1894-1894), Richard (1896-1900) und Georg (1901-1983). Sohn Richard war beim Spielen von einem Fuhrwerk überrollt worden.

Max Meyer verließ 1885 das Gymnasium Leopoldinum in Detmold mit dem Abitur. Nach dem Studium der Medizin ließ er sich im Januar 1892 als zweiter Arzt wieder in Oerlinghausen nieder und heiratete im selben Jahr. Anfangs hatte er Wohnung und Praxis in der Detmolder Straße 23, dann in der Bahnhofstraße und schließlich in dem 1925/26 erbauten Haus Reuterstraße 9. 1918 wurde er von Fürst Leopold IV. zum Sanitätsrat ernannt.

Meyer war von 1903 bis 1910 im Vorstand des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur mit Sitz in Lage tätig. Politisch engagierte er sich wie sein Bruder Joë in der Freisinnigen und nach 1918 in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Außerdem war er Mitglied im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV), der sich gegen den wachsenden Antisemitismus wendete. Von 1925 bis 1928 gehörte er darüber hinaus dem Vorstand des Israelitischen Gemeindetages von Lippe als stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer an.

Seine Ehefrau Berta scheint psychisch beeinträchtigt gewesen zu sein. Nach einem undatierten Eintrag in der Meldekartei befand sie sich in der Anstalt Lindenhaus in Brake bei Lemgo. Ihr Mann suchte 1922 per Zeitungsannonce eine Haushälterin für einen „frauenlosen Haushalt“. Berta Meyer starb am 26. November 1938 in Lindenhaus an den Folgen einer Operation.

1933 zogen seine Tochter Gertrud und die Enkelin Ursula zu ihm. Später folgte sein nichtjüdischer Schwiegersohn Wilhelm Denninghaus. Dieser war als Stadtobersekretär in Gladbeck von den Nationalsozialisten entlassen und in „Schutzhaft“ genommen worden, weil er aktives Mitglied der SPD war. Anschließend überstellte man ihn für mehrere Monate ins Lager Esterwegen.

Im Frühjahr 1935 ereiferte sich das NS-Organ *Lippische Staatszeitung* darüber, dass Meyer noch immer ärztlichen Sonntagsdienst versehen durfte. Im August 1936 wurde

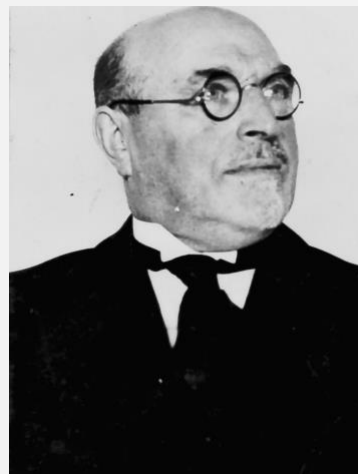


Abb. 21: Dr. Max Meyer, 1936.

Max Meyer die Aushändigung eines Reisepasses verweigert, den er im Mai beantragt hatte. Die Gestapo wies die lippische Landesregierung an,

„den Passantrag des Juden Dr. med. Max Meyer zum Zwecke der Geldversendung nach Holland [...] abzulehnen.“

Im März 1937 wurde der Oerlinghauser Berichterstatter der *Lippischen Staatszeitung*, vermutlich Urheber einiger hetzerischer Artikel vom Sommer 1935, seiner Funktion enthoben und ein neuer eingesetzt. Der Grund: Seine Frau hatte den jüdischen Arzt zur Behandlung der kranken Tochter ins Haus bestellt. Der Parteigenosse beschwor den Lemgoer NSDAP-Kreisleiter und Chef der *Lippischen Staatszeitung*, August Prüßner, dass dieses ohne sein Wissen geschehen sei und betonte:

„Es kommt aber kein jüdischer Arzt über meine Schwelle mehr und ich bin ebenfalls ein Judenfeind wie jeder andere Parteigenosse“.

Der Kreisleiter antwortete kurz angebunden, dass er selbstverständlich auch für alle Handlungen seiner Familienmitglieder verantwortlich sei. Die „Tat“ habe sich bereits herumgesprochen. Der Oerlinghauser Bürgermeister Friedrich Möller ließ die städtischen Beschäftigten im August 1935 eine Erklärung unterschreiben, sich nicht in die Behandlung durch Dr. Meyer zu begeben. Einem Mitarbeiter des Elektrizitätswerkes drohte Möller im Januar 1938 mit Entlassung, die schließlich auch erfolgte, weil dieser weiterhin zum jüdischen Arzt ging.

Am 29. September 1938 verzog Max Meyer, nachdem ihm im Juli wie allen jüdischen Ärzten die Approbation entzogen worden war und er seine Praxis aufgegeben hatte, zu Antonie Meyer in Kachtenhausen. Sie war die Witwe seines Vetters Gustav, eines Lederfabrikanten. In Wellentrup Nr. 68 lebten außerdem seit 1935 seine Tochter Gertrud mit ihrem Mann Wilhelm Denninghaus und zeitweise auch seine Enkelin Ursula.

1960 berichtete ein überlebender Neffe von Antonie Meyer, der dort um 1940 für einige Zeit wohnte, von den alltäglichen Drangsalierungen in Kachtenhausen. Die Fenster ihres Hauses seien wiederholt eingeschlagen und ihre Haustür mit unflätigen Aufschriften beschmiert worden. Außerdem habe die halbwüchsige Jugend den Juden die gemeinsten Schimpfworte nachgerufen.

Während der nationalsozialistischen Gewaltaktionen gegen die Juden vom 9. auf den 10. November 1938 wurde auch das Haus in Wellentrup von „Unbekannten“ aufgesucht. Sie schlugen einige Fensterscheiben ein und „beschlagnahmten“ ein altes Gewehr. Eingezogen wurden wenig später auch das Auto und die Bibliothek Dr. Meyers mit 350 Bänden.

Auf Druck der Nationalsozialisten unternahm der 72-jährige seit Mai 1939 Anstrengungen zu einer Auswanderung. Monatlich belegte er diese gegenüber dem Amtmann in Schötmar. Seine Hoffnungen ruhten dabei vor allem auf seinem Sohn Georg, der 1936 mit seiner nichtjüdischen Frau aus Leipzig nach New York emigriert war und die US-amerikanische Staatsbürgerschaft beantragt hatte. Dr. Georg Meyer war ebenfalls Arzt. Fortwährend kam es jedoch zu kaum erträglichen Verzögerungen aufgrund sich stetig ändernder Einreisebestimmungen, außerdem mussten eine Bürgerschaft übernommen und die Mittel für die Schiffspassage aufgebracht werden. Im Juni 1940 bestätigte das US-Konsulat, dass alle Dokumente vorlägen und die Erfordernisse erfüllt seien. Dagegen teilte die italienische Reederei nun mit, dass „Nichtarier“ kein Transitvisum mehr für Genua erhalten würden. Der Sohn erhielt im Februar 1941 die amerikanische Staatsbürgerschaft und war unermüdlich bemüht, eine neue Passage für seinen Vater zu organisieren. Lissabon und das spanische Irún gehörten dabei zu den wenigen Optionen, die es zu dieser Zeit noch gab. Ende Juni 1941 lagen alle erforderlichen Unbedenklichkeitsbescheinigungen der deutschen Behörden vor und auch die Liste des Umzugsgutes war genehmigt. Max Meyer wartete nun auf den Aufruf seiner Nummer. Kurz darauf erkrankte er schwer und war über Wochen hinweg bettlägerig. Am 23. Oktober 1941 verboten die Nationalsozialisten die Auswanderung von Juden. Erste Deportationszüge hatten bereits eine Woche zuvor Deutschland in die Ghettos im Osten verlassen.

Am 25. November 1941 starb Dr. Max Meyer im Krankenhaus in Lage. Sein Grab befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Lemgo – höchstwahrscheinlich neben dem seiner am 26. November 1938 in Lindenhaus gestorbenen Ehefrau. Es trägt keinen Grabstein.

Die Tochter Gertrud starb im September 1966 in Düsseldorf. Der Sohn Georg starb im November 1983 in New York.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):

L 79 Nr. 4679; L 75 Abt. IV Gr. 11b Nr. 2 Bd. V (alte Signatur); L 80.14 Nr. 342; D 20 B Nr. 3011, 3698; D 27 Nr. 2856.

Kreisarchiv Lippe:

K 1 Schötmar Nr. 8; K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1091, 1417.

K 7 Oerlinghausen B Nr. 1167.

Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster):

Q 121 Nr. 4591.

Lippische Staatszeitung vom 10. Februar und 26. Mai 1935.

Privatbesitz U. Hansing-Held:

Schreiben Bürgermeister Möller an Gottlieb Th., 8. Januar 1938.



Abb. 22: Dr. Max Meyer, Sohn Georg und Ehefrau Berta, ca. 1910.



Abb. 23: Das mit Efeu bewachsene Doppelgrab des Ehepaares Meyer auf dem neuen jüdischen Friedhof in Lemgo (Foto: J. Hartmann, 2024).

Hans Windmüller

Detmolder Straße 43, Oerlinghausen

Windmüller, Hans

geboren am 26. Dezember 1907 in Oerlinghausen
gestorben am 15. März 1939 in Köln

Hans Windmüller wurde 1907 als Sohn des Viehhändlers Julius Windmüller (1866-1940) und dessen Frau Helene (1864-1934) geboren. Er hatte eine Schwester und zwei Brüder: Else (1894-1945), Erich (1897-1963) und Walter (1898-1943). Der 1895 geborene Bruder Felix war noch vor Ablauf des ersten Lebensjahres gestorben. Die Familie lebte in der Detmolder Straße 43. Hans war ledig und von Beruf Kaufmann.

In den teilweise erhaltenen Unterlagen der Synagogengemeinde Oerlinghausen im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (Heidelberg) findet sich die Einladung zu seinem Bar-Mitzwa-Gottesdienst am 1. Januar 1921 in der Synagoge an der Tönsbergstraße.

Über seinen Lebensweg ist wenig bekannt. Seine Ausbildung zum Kaufmann absolvierte er vermutlich in Herford. Den Eintragungen seiner Meldekarte nach hielt sich Hans Windmüller 1931 und 1934 immer wieder über einige Monate hinweg in Hamm auf. Dort lebten seit 1919 seine Schwester Else, die Hugo Grünewald geheiratet hatte, und seit 1921 sein Bruder Erich. Offenbar lebten die Eltern seit etwa 1930 in Trennung. Julius Windmüller meldete sich im November des Jahres in Schildesche an und verzog 1936 nach Hannover.

Erich Windmüller betrieb in Hamm eine kleine Handlung für Mineralöle und Fette. Hans Windmüller war für dieses Geschäft zeitweise als Vertreter unterwegs. Er beantragte deshalb 1935 einen Wandergewerbeschein bei der Oerlinghauser Stadtverwaltung. Im April 1938 beantragte er diesen erneut, nun um Textilwaren mit dem Fahrrad zu verkaufen. Dieser wurde ihm auf Bestreben des Bürgermeisters im Juli versagt, weil es Gerüchte über ein angebliches Verfahren wegen „Rassenschande“ gegen ihn gab.

Seine Cousine Irma Herz (geb. Windmüller) hielt mit ihm Verbindung. Äußerungen in zwei Briefen aus dem Jahr 1938 vermitteln den Eindruck eines von Schwierigkeiten nicht freien Umgangs.

Im März 1938 schrieb Irma Herz den kurz zuvor nach Argentinien ausgewanderten Kulemeyers:



Abb. 24: Hans Windmüller, 1921.

„Hans ist seit dem 26. Febr. wieder auf Reisen, ohne ein Wort gesagt oder geschrieben zu haben. Die l. [lieben] Hiesigen vermuten ihn mit auf Ihrem Schiff, jetzt Sonntag hörte [ich] von Lilly [Heimann, geb. Bornheim], dass er erst in Dortm. [Dortmund] krank war u. nun bei Else [Grünewald, geb. Windmüller; Hamm] wäre. Immer noch der Alte.“

Zeilen in einem Brief vom Juni 1938 deuten auf ein problematisches Verhältnis zwischen Hans und seinem im Jahr zuvor nach Argentinien ausgewanderten Bruder Erich sowie dessen nichtjüdischer Frau Maria hin:

„Jetzt hat Erich auch das erste Mal wieder an Hans geschrieben. Scheinbar hinter dem Rücken von Maria. Er gibt im Briefe zu, dass seine Frau viel huste [Maria Windmüller ist nach nur wenigen Jahren im argentinischen Exil an Tuberkulose gestorben, JH]. Und dass Hans Wäsche zuschneiden erlernen sollte. Die Antwort soll Hans zum Geschäft schicken, wo E. angestellt ist. Augenblicklich ist Hans mal wieder böse.“

Vielleicht belastete ihn auch die Festnahme seines Bruders Walter, der im Juli 1938 ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht wurde. Am 8. September 1938 verzog Hans Windmüller nach Köln. Wegen des versagten Wandergewerbescheins gab es für ihn in Oerlinghausen keine ökonomische Basis mehr. In Köln war er als kaufmännischer Angestellter geführt, der in der Brüsseler Straße 87 wohnte. Möglicherweise arbeitete er dort beim jüdischen Kaufmann Ernst Pelzer. Mit der Gewaltaktion vom 9./10. November 1938 muss diese Tätigkeit jedoch zum Erliegen gekommen sein. Ob Hans Windmüller durch die Terroraktion direkt betroffen war, ist unklar. Sein Name taucht in den erhaltenen Häftlingsverzeichnissen der Konzentrationslager Buchenwald oder Sachsenhausen nicht auf.

Wahrscheinlich versuchte Hans Windmüller sich nun intensiv auf eine Auswanderung vorzubereiten, indem er sich beruflich neu orientierte. Im März 1939 gab er als Adresse für eine Briefsendung an: Lindenstraße 17, III. Etage, bei Skacel. Nach dem Kölner Adressbuch von 1938 handelte es sich dabei um den Schneider Heinrich Skacel. Damit wäre er dem Rat seines Bruders Erich gefolgt.

Am 8. März 1939 schrieb Hans Windmüller an das Landesarchiv in Detmold, um Abstammungspapiere anzufordern. Das vom Landesarchiv daraufhin nach Köln gesandte Antwortschreiben kam jedoch ungeöffnet zurück mit dem Vermerk „Empfänger verstorben“. Der 31-jährige war am 15. März 1939 um 7.30 Uhr tot aufgefunden worden. Er hatte sich erhängt. Über die Motive des Selbstmordes ist nichts bekannt. Ein Vorgang des Amtsgerichts Köln zu diesem unnatürlichen Todesfall ist nicht erhalten. Hans Windmüller wurde auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd bestattet. Die vorhandene Grabstelle besitzt nur einen Nummernstein.

Die Mutter Helene (geb. Müller) starb am 12. Februar 1934 und ist auf dem jüdischen Friedhof in Oerlinghausen beigesetzt. Der Vater Julius Windmüller starb am 23. Mai 1940 im Israelitischen Krankenhaus in Hannover. Der Bruder Erich konnte im Juli 1937 mit Ehefrau Maria und Sohn Günther nach Argentinien auswandern, der Bruder Walter wurde 1943 in Auschwitz ermordet. Die Schwester Else Grünewald wurde im April 1942 mit ihrem Ehemann Hugo ins Ghetto Zamość deportiert und kehrte nicht zurück.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):

D 29 Nr. 837.

Kreisarchiv Lippe:

K 7 Oerlinghausen, B Nr. 1296.

Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (Heidelberg):

B 1/34 Nr. 971.

Stadtarchiv Hamm:

Mitteilung vom 13. Oktober 2014.

Historisches Archiv Köln:

Sterberegistereintrag II 256/39.

Greven's Adressbuch der Hansestadt Köln und Umgegend 1938, 1. Teil, S. 1003; 2. Teil, S. 115.

Sammlung Hartmann:

Mailverkehr mit C. Windmüller (London), 2024.

Links

<http://www.museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum/default.aspx?s=1214&id=6667&buchstabe=W>



Abb. 25: Ehrenfeuerwehrhauptmann Georg Sprenger (in der Kutsche links), rechts neben der Kutsche Hans Windmüller, Juni 1921.

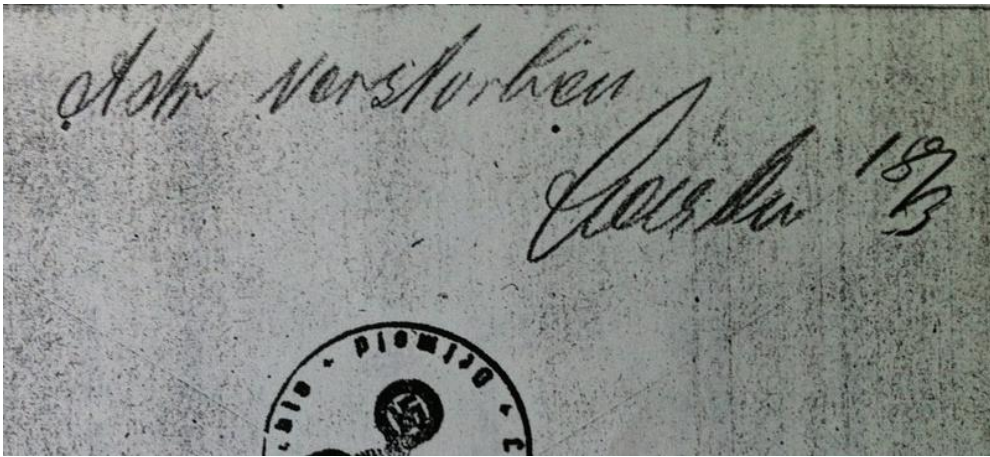


Abb. 26: Der an das Landesarchiv in Detmold mit dem Vermerk „Adr. verstorben“ zurückgegangene Brief (Ausschnitt) an Hans Windmüller, März 1939.



Abb. 27: Nummernstein auf Hans Windmüllers Grab auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Böcklemund, 2013.

1.2

Die Opfer politischer Verfolgung

Eduard Berke

Wellenbruch 2, Oerlinghausen

Berke, Eduard August Friedrich

geboren am 11. Juni 1897 in Ehrentrup

gestorben am 4. Januar 1944 in Dortmund

Eduard Berke wurde 1897 in Ehrentrup bei Lage geboren. Er absolvierte eine Ausbildung auf einer Ziegelei. Berke war verheiratet und hatte sechs Kinder.

1916 wurde er zum Militärdienst eingezogen. Bei der Schlacht um Verdun in Frankreich wurde er durch Giftgas verletzt. Sein Sehvermögen war dadurch stark beeinträchtigt. Der proletarische Hintergrund und die Kriegserlebnisse waren offenbar ausschlaggebend für seine folgende politische Betätigung.

1922 wurde Eduard Berke Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Ob er zuvor – wie viele seiner Genossen – in der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) tätig war, ist zu vermuten, aber nicht belegbar. Den Lebensunterhalt verdiente er als Metallarbeiter in verschiedenen Betrieben in Bielefeld. Vor 1932 lebte Berke mit seiner Familie in Lipperreihe, zeitweise auch in Asemissen. Seit Ende der 1920er Jahre war er Vorsitzender der KPD-Ortsgruppe Oerlinghausen, zu der auch die Genossen in Asemissen und Lipperreihe gehörten.

Als bekannter Funktionär der KPD in Oerlinghausen wurde Berke nach der Machtübernahme 1933 mehrere Male in „Schutzhaft“ genommen. Im Unterbezirk Lippe gab es Versuche, die Partei in die Illegalität zu überführen und gegen den Nationalsozialismus zu agieren. Eine in einem versteckten Keller gedruckte *Lippische Rote Post* sollte in größerer Auflage im Freistaat Verbreitung finden. Der Besitz weniger Exemplare wurde Eduard Berke im Herbst 1933 zum Verhängnis, ebenfalls dass sein Name auf einer Liste möglicher Gebietsinstruktoren der Partei auftauchte. Er wurde in Haft genommen.

Während der Untersuchungshaft ertrank sein jüngster Sohn in einem Teich. Dank der Fürsprache des Oerlinghauser Pastors Wilhelm Tölle durfte Berke an der Beisetzung teilnehmen. Seiner Frau Marie schrieb er wenige Tage später – er hatte soeben die Anklageschrift erhalten:

„Acht Tage sind vergangen, das waren die ereignisreichsten in meinem Leben. Die Woche fing an mit Kummer, hörte auch mit demselben auf. An Montag darf ich gar



Abb. 28: Eduard Berke, ca. 1939.

nicht denken, denn ich mache mir die schwersten Vorwürfe über Heinz [der ertrunkene einjährige Sohn], nicht ihr, sondern ich habe ihn auf dem Gewissen.“

Der von der Gefängnisleitung zurückgehaltene Brief enthielt auch folgende Zeilen, die möglicherweise dazu gedacht waren, die mitlesende Staatsanwaltschaft milde zu stimmen:

„Am schlimmsten kränkt mich, dass ich der schweren Sache des Hochverrates angeschuldigt worden bin. Nie war ich ein Hochverräter, werde auch nie einer werden. Ich gebe ja zu, dass ich während der Zeit seit Herr Adolf Hitler die Macht hat, neutral gewesen bin und seiner Bewegung noch nicht näher getreten bin. Muss aber auch gestehen, dass ich kein Gegner der Regierung mehr bin. Kein Staat der Welt, keine Regierung hat mehr geleistet wie diese.“

In einem großen Verfahren gegen 65 Kommunisten aus Lippe wegen Vorbereitung zum Hochverrat wurde Eduard Berke durch das Oberlandesgericht Hamm im September 1934 zu einem Jahr und fünf Monaten Zuchthaus verurteilt. Die Haftzeit bedeutete auch für Marie Berke eine immense Belastung, wie die Stadtverwaltung an die Landesregierung schrieb:

„Die Ehefrau Berke selbst ist nach anliegendem ärztlichem Attest völlig unterernährt, so dass sie nicht mehr in der Lage ist, allein für die ordentliche Haushaltsführung bei der großen Kinderzahl aufzukommen.“

Nach der Entlassung im Dezember 1935 stand Berke, der wieder als Schleifer bei der Firma Benteler in Bielefeld arbeitete, unter Überwachung. Von den Betriebsobleuten wurde er als tüchtiger Arbeiter eingestuft. Obwohl er in der Deutschen Arbeitsfront (DAF) Mitglied war, nahm ihm Oerlinghausens Bürgermeister Friedrich Möller einen Wandel seiner politischen Einstellung nicht ab. 1942 erhob er deshalb Einwände gegen eine Wiederverleihung der Wehrwürdigkeit Berkes:

„Ich habe Berke immer für den gefährlichsten Kommunisten gehalten. Dass er sich seit seiner Strafverbüßung vollständig ruhig verhält, ohne irgendwie hervorzutreten, kann mich nicht davon überzeugen, dass er dem heutigen Staate bejahend gegenübersteht. Er schickt seine Kinder zwar in die Hitlerjugend und lässt sie auch die HJ-Uniform tragen. Er selbst bekümmert sich jedoch um nichts und hält sich vollständig neutral. Er weiß aber auch, dass ihm kein Vertrauen geschenkt und er immer noch beobachtet wird. Ich bin der Auffassung, dass er [sich] nur deshalb ruhig verhält und sich aufhetzerisch betätigen würde, wenn irgendwelche Zwischenfälle oder Unruhen die Möglichkeit dazu bieten sollten.“

1942 bildeten sich in Bielefelder Betrieben vereinzelt lose „Radio-Kreise“. Dabei handelte es sich um dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstehende Arbeiter, die bei englischen, russischen und Schweizer Sendern abgehörte Nachrichten austausch-

ten und diskutierten. Neben Berke gehörten Gustav Meier und Richard Hofmann aus Oerlinghausen, die direkten Nachbarn im Wellenbruch, dazu. Der Kreis flog auf, weil sich zwei Ehepaare in Heepen nach polizeilichen Ermittlungen in einer gänzlich anderen Angelegenheit gegenseitig des Abhörens feindlicher Radiosender bezichtigten. Die nachfolgenden Vernehmungen lieferten den Bielefelder Gestapo-Beamten schließlich die Namen von weiteren etwa drei Dutzend Personen. Viele von ihnen wurden in das Gestapo-Gefängnis in der Turnerstraße eingeliefert, darunter auch Berke, der am 26. Januar 1943 auf dem Bielefelder Bahnhof ergriffen worden war.

Die Vernehmungen Berkes erfolgten durch den berüchtigten Gestapo-Beamten Karl Kaufmann. Wie ein Sohn Berkes 1986 berichtete, soll dieser den Angeklagten wiederholt misshandelt haben. Ein nach dem Krieg in dieser Sache angestrebter Prozess wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit verlief ergebnislos. Mindestens ein Besuchsantrag der Ehefrau Marie vom Juli 1943 wurde nicht bewilligt.

In einem Verfahren gegen sieben Beteiligte aus Bielefeld, Heepen und Oerlinghausen vor dem Oberlandesgericht Hamm wurde am 19. November 1943 neben dem Ehepaar Homann aus Brönninghausen auch Eduard Berke zum Tode verurteilt. In der Begründung heißt es:

„Er war schon vor der Machtübernahme kommunistischer Funktionär und hat sich weder durch die Schutzhaft noch die Vorstrafe wegen Vorbereitung zum Hochverrat von seinen kommunistischen Ideen abbringen lassen. Er ist [...] heute noch überzeugter Kommunist, der es nicht nötig hat, sich durch andere oder durch Sendungen kommunistisch zu stärken. Er ist sogar bereit, bei einem gewaltsamen Umsturz sich mit der Waffe in der Hand den bolschewistischen Horden zum Sturz des nationalsozialistischen Reiches zur Verfügung zu stellen. Seine Hetzreden auf den Benteler-Werken haben dazu beigetragen, dass auch andere Angeklagte mit in die staatsfeindliche Richtung abgetrieben sind. Bei ihm ist keine Milde angebracht und die Rücksicht auf die Volksgemeinschaft verlangt seine Ausmerzung aus dieser. In einer Zeit, wo draußen die Besten im Kampf gegen den Bolschewismus fallen, kann auf derartige Wühler und Hetzer im Inlande, wie der Angeklagte ist, keinerlei Rücksicht genommen werden.“

Ein Gnadengesuch lehnte der Reichsjustizminister ab. Am 4. Januar 1944 wurde Eduard Berke im Gefängnis in Dortmund durch das Fallbeil hingerichtet. Sein 1947 in einer Zeitung auszugsweise wiedergegebener Abschiedsbrief enthielt neben dem Wunsch nach einer Bestattung in Oerlinghausen folgende Zeilen für seine Ehefrau Marie:

„Ich will nun Abschied nehmen für immer. Es ist uns beiden nicht vergönnt, uns wiederzusehen. Du brauchst Dich meiner nicht zu schämen. Ich habe keinen ermordet, keinem ein Haar gekrümmt. Tue Du weiter Deine Pflicht, die Du immer treu erfüllt

hast. [...] Nun will ich sterben für meine Gesinnung und für meine Idee. Lebt nun wohl alle meine Lieben!“

In einer Akte findet sich ein Gnadengesuch seines Sohnes Fritz, der an der Ostfront durch die Mutter vom drohenden Schicksal seines Vaters Kenntnis erhalten hatte. Dieses Gesuch trägt das Datum 4. Januar 1944, dem Tag also, als Eduard Berke hingerichtet wurde. Berkes Beisetzungswunsch wurde nicht entsprochen. Der Leichnam ging wie der vieler anderer Hinrichtungsoffer zu medizinischen Zwecken an das Anatomische Institut in Münster. Eine 1964 nach Eingabe der Angehörigen durchgeführte Nachforschung des Düsseldorfer Justizministeriums verlief ergebnislos.

Quellen

Bundesarchiv Berlin:

Bestand Document Center (Oberreichsanwalt), Anklage-/Urteilsschrift im Verfahren 5 O.Js. 205/43.

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):

D 21 A Nr. 2366.

Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster):

Q 211a Nr. 166 und 454 (Verfahren O.J. 64/34); Q 211a Nr. 16376 (Verfahren 5 O.Js. 205/43).

Staatsarchiv Hannover:

Hann. 171a Hann. Acc. 107/83 Nr. 559.

Kreisarchiv Lippe:

K 2 Lemgo BEG Nr. 1033-1035, 1039-40, 1059, 1060, 1528; Bestand Stadtarchiv Oerlinghausen: B 22/02.

Volks-Echo vom 13. September 1947.

Interview mit Walter Berke, 11. Februar 1986; Interview mit Inge Kenter, 13. September 2019.



Abb. 29: Die Familie Berke, um 1940.

IM NAMEN DES DEUTSCHEN VOLKES !

In der Strafsache gegen

- ✓ 1. den Packer Adolf Simon Kampmeier aus Bröninghausen Nr.5 a, geb.am 25.11.1886 in Mosebeck,
- ✓ 2. den Melker Heinrich Hermann August Homann aus Heepen Nr.165, geb.am 30.7.1900 in Gütrow,
- ✓ 3. den Arbeiter Richard Otto Hofmann aus Oerlinghausen, Wellenbruch Nr.3, geb.am 9.6.1893 in Volkmarsdorf,
- ✓ 4. den Schleifer Eduard August Friedrich Berke aus Oerlinghausen, Wellenbruch Nr.2, geb.am 11.6.1897 in Ehrentrup,
- ✓ 5. die Ehefrau Frieda Emma Homann, geb.Reinecke aus Heepen Nr.165, geb.am 11.10.1903 in Groß-Rüden,
- ✓ 6. den Sägemüller Erich Karl Heinrich Rüter aus Heepen Nr.165, geb.am 27.6.1899 in Stieghorst,
- ✓ 7. den Bohrer Gustav Heinrich Meier aus Oerlinghausen, Wellenbruch Nr.3, geb.am 17.9.1896 in Bellern,

alle z.Zt. im hiesigen Gerichtsgefängnis in Untersuchungshaft, wegen Vorbereitung zum Hochverrat pp. hat der II.Strafsenat des Oberlandesgerichts in Hamm i.W. auf Grund der Hauptverhandlung vom 12.November 1943, in der Sitzung am 19.November 1943, unter Mitwirkung von

Senatspräsident Buddenberg
als Vorsitzender,
Oberlandesgerichtsrat Müller,
Oberlandesgerichtsrat Schryek
als beisitzende Richter,
Staatsanwalt Wiebecke
als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizobersekretär Lötting
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

für Recht erkannt:

Die Angeklagten Eheleute Homann, Berke, Hofmann und Rüter sind des Abhörens ausländischer Sendernachrichten und des Verbreitens volksgefährdender ausländischer Sendernachrichten in Tateinheit mit Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens und Wehrkraftzersetzung, der Angeklagte Kampmeier der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens in Tateinheit mit Wehrkraftzersetzung und der Angeklagte Meier des Abhörens ausländischer Sendernachrichten schuldig.

Die Angeklagten Eheleute Homann und der Angeklagte Berke werden deshalb zum Tode und dauernden Ehrverlust verurteilt.

Ferner werden verurteilt
der Angeklagte Hofmann zu einer Gesamtstrafe von 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust,

der Angeklagte Kampmeier unter Freisprechung im Übrigen zu 8 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust,

der Angeklagte Rüter zu 3 Jahren Zuchthaus

und

Abb. 30: Das Todesurteil gegen Eduard Berke und weitere, 19. November 1943.

Abschrift

Dortmund, den 4. Januar 1944

Mein geliebtes Mariechen!

Soeben erhalte ich Nachricht, dass heute am 4. Januar um 15 Uhr 30 meine Zeit auf dieser Welt abgelaufen ist. Drum will ich in diesem Brief von Euch allen Abschied nehmen für immer. Du, mein liebes Mariechen, tust mir am meisten leid. Es ist uns beiden nicht vergönnt gewesen, uns wiederzusehen. Aber ich habe die Hoffnung, dass wir uns droben wiederfinden werden im ewigen Frieden und der Freude im Himmel. Du brauchst Dich meiner nicht zu schämen. Ich habe keinen ermordet, keinen getötet und keinem ein Haar gekrümmt, drum bleibe Du stark und gesund für unsere Kinder. Tue Du Deine Pflicht, die Du ja immer so treu erfüllt hast. Fritz und Helmut werden ja wohl gesund bleiben, und wenn dann der Krieg ein Ende hat, dann bist Du ja wieder geholfen, nicht wahr, meine Geliebte! Schmerzlich ist es mir, dass ich hier im schwarzen Kohlenpott ruhen muss. Sind aber die Zeiten anders, Mariechen, dann holt mich heim zum Oerlinghauser Friedhof. Ich möchte in Zukunft an Deiner Seite ruhen. Nun musst Du auch meiner Schwester in Detmold Bescheid geben, nach Frau Meistermann in Detmold. Ich kann ja den anderen Bescheid schicken. Grüße alle Verwandten zum letzten Mal von mir. Zum Trost möchte ich Dir noch ans Herz legen, schlage in der Bibel Römer-Kapitel, Vers 35-39 auf. Das wird auch ein Trost für Dich sein. Nun grüß' mir Fritz und Helmut in weiter Ferne, Irmgard und Walter, Edith und die kleine Inge zum letzten Male von ihrem Vater. Ich selbst gönne Dir im Kreise Deiner Kinder einen frohen und glücklichen Lebensabend, mein geliebtes Mariechen. - Nun will ich Abschied nehmen von Euch allen für immer. - Ich umarme Dich in Gedanken zum letzten Male und küsse Dich, Du Holde und Liebste, die ich auf Erden gehabt habe. Nun will ich sterben für meine Gesinnung und meine Idee. Lebt nun wohl, meine Lieben alle. Ade, ade. Drum stark Marie und nicht verzagt. Das ist mein Gruß zum letzten Mal.*

*Gezeichnet Dein geliebter Mann und Vater meiner Kinder, Eduard.
Auf Wiedersehen in einer besseren Welt.*

Abb. 31: Abschiedsbrief Eduard Berkes an seine Ehefrau Marie, 4. Januar 1944.

* Vers 35-37: „Was also könnte uns von Christus und seiner Liebe trennen? Leiden und Angst vielleicht? Verfolgung? Hunger? Armut? Gefahr oder gewaltsamer Tod? Man geht wirklich mit uns um, wie es schon in der Heiligen Schrift beschrieben wird: ‚Weil wir zu dir, Herr, gehören, werden wir überall verfolgt und getötet – wie Schafe werden wir geschlachtet!‘ Aber dennoch: Mitten im Leid triumphieren wir über all dies durch Christus, der uns so geliebt hat. Denn ich bin ganz sicher: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Dämonen, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgendwelche Gewalten, weder Hohes noch Tiefes oder sonst irgendetwas auf der Welt können uns von der Liebe Gottes trennen, die er uns in Jesus Christus, unserem Herrn, schenkt.“



Abb. 32: Sonderausweis für NS-Verfolgte von Marie Berke, 1947.

Richard Hofmann

Wellenbruch 3, Oerlinghausen

Hofmann, Richard Otto

geboren am 9. Juni 1893 in Volkmarsdorf

gestorben am 17. Mai 1945 im Zuchthaus Werl

Richard Hofmann wurde 1893 in Volkmarsdorf bei Leipzig geboren. Wann und warum er nach Oerlinghausen kam, ist nicht nachvollziehbar. Hofmann war verheiratet und hatte vier Kinder. Vor und nach dem Ersten Weltkrieg verdiente er seinen Lebensunterhalt als landwirtschaftlicher Arbeiter. Während des Krieges war er an der Westfront im Einsatz.

Hofmann wurde seit Frühjahr 1932 als Mitglied der KPD geführt, seit Dezember 1939 arbeitete er bei den Benteler-Werken in Bielefeld. Hofmann gehörte zum Radio-Kreis um Eduard Berke und Gustav Meier. Die Familien wohnten im Wellenbruch nebeneinander. Ausgehend von der Festnahme des Ehepaares Homann in Heepen, das er seit einigen Jahren kannte, geriet auch Hofmann in das Blickfeld der Gestapo. Am 22. Januar 1943 erfolgte seine Verhaftung. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat erhielt er vom Oberlandesgericht Hamm am 19. November 1943 eine Zuchthausstrafe von zehn Jahren.

Während der Strafverbüßung im Zuchthaus Werl erkrankte er schwer und starb am 17. Mai 1945 im dortigen Franziskanerkloster an den Folgen (Lungenembolie).

Quellen

Bundesarchiv Berlin:

Bestand ehem. Document Center (Oberreichsanwalt), Anklage- und Urteilsschrift im Verfahren 5 O.Js. 205/43.

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):

D 22 Detmold Nr. 3082.

Kreisarchiv Lippe:

K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1253.

Gustav Meier

Wellenbruch 3, Oerlinghausen

Meier, Gustav Heinrich

geboren am 17. September 1896 in Bellern

gestorben am 11. März 1945 im Konzentrationslager Buchenwald

Gustav Meier wurde 1896 in Bellern bei Harsewinkel geboren. Er absolvierte eine Maurerlehre, war anschließend aber als landwirtschaftlicher Arbeiter und Hausierer tätig. Während des Fronteinsatzes im Ersten Weltkrieg hatte er sich ein Nervenleiden zugezogen. Aus erster Ehe, die 1927 geschieden wurde, stammte ein Kind. 1929 heiratete er erneut. Mit seiner zweiten Frau hatte er zwei Kinder.

Meier lebte in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen. 1936/37 war er auf dem Fahrrad unterwegs und handelte mit Kurzwaren. 1938/39 bezog er zeitweise Fürsorgeleistungen, da er „kriegsbeschädigt und nervenleidend“ war. Eigenen Angaben zufolge war er von 1930 bis 1933 Mitglied der Deutschen Volkspartei (DVP).

Von 1939 bis 1941 war Meier als Hilfsarbeiter in Oerlinghauser Betrieben beschäftigt. Im Anschluss erhielt er eine Stelle als Möbeltischler, dann als Bohrer und Fräser bei Kochs-Adler Nähmaschinen in Bielefeld. Gemeinsam mit Eduard Berke und Richard Hofmann, seinen Nachbarn im Wellenbruch, hörte er ausländische Radiosender ab und tauschte sich mit Arbeitskollegen darüber aus.

Durch Ermittlungen, vor allem aber „scharfe“ Vernehmungen, konnte die Bielefelder Gestapo mehrere Gruppen von Personen, die ausländische Radionachrichten abhörten und in Umlauf brachten, aufrollen. Dazu gehörte am 1. Februar 1943 auch Gustav Meier. Im gleichen Prozess wie Eduard Berke und Richard Hofmann wurde er am 19. November 1943 zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus (unter Anrechnung der Untersuchungshaft) verurteilt. Die Haft verbüßte er in den Zuchthäusern Münster und Werl. Die Gestapo behielt ihn nach der Strafverbüßung Mitte August 1944 im Polizeigefängnis in Bielefeld in „Schutzhaft“. Am 16. Februar 1945 kam es zur Verlegung von Gustav Meier in das Konzentrationslager Buchenwald (Häftlingsnummer 32.812), Block 58. Hier starb Meier am 11. März 1945, nachdem er einen Tag zuvor in den Krankenbau eingewiesen worden war, aufgrund eines durchgebrochenen Magengeschwürs wie es in den Akten heißt.

Quellen

Bundesarchiv Berlin:

Bestand ehem. Document Center (Oberreichsanwalt), Anklage- und Urteilsschrift im Verfahren 5 O.Js. 205/43.

Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold):

D 23 Oerlinghausen Nr. 94.

Kreisarchiv Lippe:

K 2 Detmold/Lemgo BEG Nr. 1412, 1566; K7 Oerlinghausen B Nr. 1296.

ITS Digital Archive (Bad Arolsen):

1.1.5.3/6604001-6604012; 1.2.2.1/11638130, 11644633.

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Buchenwald

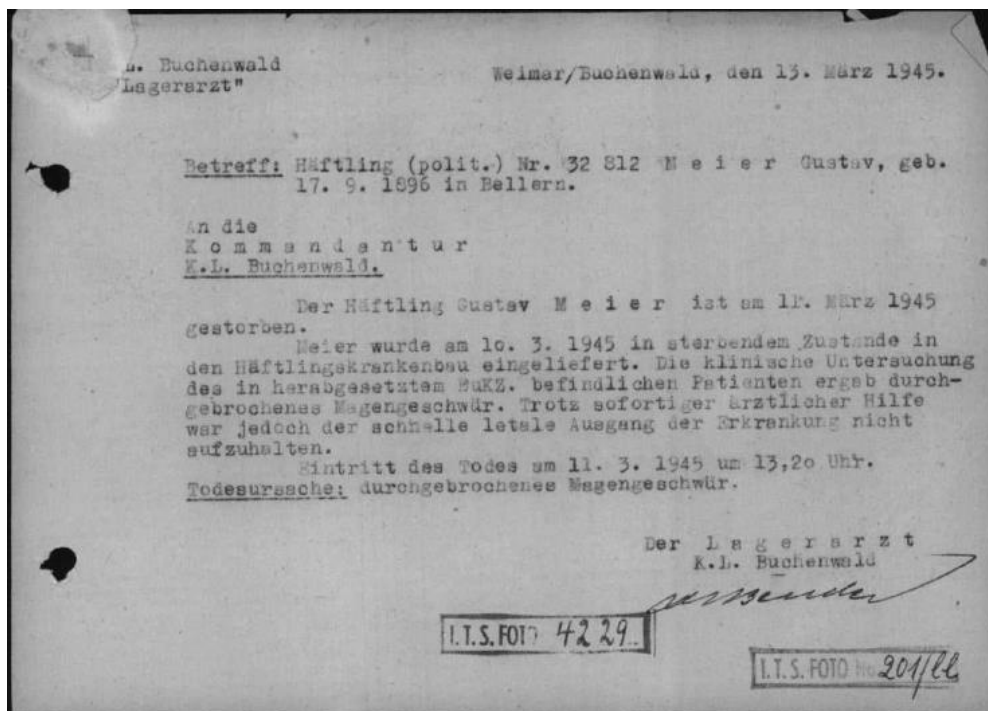


Abb. 33: Bescheinigung des Lagerarztes des KZ Buchenwald über den Tod Meiers, 13. März 1945.

1.3

Opfer unter Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern

Giuseppe la Nave

Webereistraße, Oerlinghausen

(ehem. Weberei der Fa. Carl Weber & Co.)

La Nave, Giuseppe

geboren am 2. Februar 1916 in Faeto (Prov. Foggia, Apulien)

gestorben am 25. November 1943 in Oerlinghausen

Giuseppe la Nave wurde 1916 in Faeto, einem kleinen apulischen Dorf mit etwa 300 Einwohnern, geboren. Sein Vater war Angelo La Nave. Vermutlich verdiente Giuseppe seinen Lebensunterhalt als Landwirt. Er war ledig.

1940 oder 1941 wurde er zum italienischen Heer eingezogen. Über seine militärische Laufbahn ist nur bekannt, dass er als „fante“ (Infanterist) geführt wurde. Er diente im 51. Infanterie-Regiment. Eine Militärakte konnte nicht ermittelt werden.

Wenige Wochen nach der Landung von US-Truppen auf Sizilien und Mussolinis Sturz schloss Italien am 8. September 1943 einen Waffenstillstand mit den Westalliierten. Die deutsche Wehrmacht besetzte daraufhin das Staatsgebiet des ehemaligen Verbündeten, entwaffnete die italienischen Streitkräfte und verschleppte etwa 600.000 italienische Soldaten zur Zwangsarbeit ins Reichsgebiet.

Dem Eintrag in einer Kartei zufolge wurde Giuseppe la Nave am 11. September 1943 gefangengenommen. Informationen über seinen weiteren Weg sind nur spärlich vorhanden. Er gehörte jedoch zu den rund 11.200 italienischen Soldaten, die ins Stalag (Bezeichnung für Stammlager) VI C in Bathorn (Grafschaft Bentheim) und dessen Nebenlager verschleppt wurden. Sein Zugang ist mit dem 12. Oktober 1943 registriert. Er trug eine Erkennungsmarke mit der Signatur 77554/VI C. Kurze Zeit darauf überstellte man ihn ins Stalag 326 (VI K) in der Senne. Hier befanden sich Anfang Dezember 1943 etwa 2.000 italienische Kriegsgefangene.

Die italienischen Kriegsgefangenen wurden auf Weisung Hitlers vom 20. September 1943 als „italienische Militärinternierte“ (IMI) bezeichnet. Sie standen damit nicht unter dem Schutz der Genfer Konvention und hatten keinerlei Anspruch auf die Betreuung durch das Internationale Rote Kreuz: vor allem dessen Lebensmittelpakete und Medikamente fehlten. Außerdem durften sie zur Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie eingesetzt werden. Sie waren damit in der Behandlung faktisch den sowjetischen Kriegsgefangenen gleichgestellt. Rund 40.000 Italiener kamen während der Gefangenschaft durch Gewalt, Hunger, Krankheit und Kälte ums Leben. Das von den Deutschen wieder eingesetzte Mussolini-Regime warb unter den Internierten dafür, an deutscher Seite weiter zu kämpfen. Dafür entschied sich allerdings nur ein Viertel der IMI, drei Viertel verblieben also in den Lagern.

Giuseppe la Nave gehörte ab Ende Oktober 1943 dem aus 22 bis 24 IMI bestehenden Arbeitskommando Nr. 1291 an. Dieses war in der Weberei Carl Weber & Co. in Oerlinghausen zur Zwangsarbeit eingesetzt. Die Unterbringung erfolgte vor Ort. Einer Aufstellung nach umfasste dieses Kommando im September 1944 noch 20 italienische Militärinternierte. Zu diesem Zeitpunkt war allerdings Giuseppe la Nave schon seit vielen Monaten tot. Mit gerade einmal 27 Jahren war er am Morgen des 25. November 1943 gestorben. Der Eintrag im Sterberegister erfolgte erst ein Jahr nach seinem Tod. Als Todesursache ist „Gehirnstörungen“ vermerkt. Die unklare Umschreibung deutet darauf hin, dass er sehr wahrscheinlich ein Opfer der Mangelernährung und der schlechten Bedingungen wurde. Angehörige ließen sich nicht ausfindig machen.

Wenige Tage nach seinem Tod wurde Giuseppe la Nave auf dem Friedhof in Lemgo beigesetzt. Nachdem Mitte der 1950er Jahre eine größere Kriegsgräberstätte für ermordete und umgekommene italienische Militärinternierte auf dem Friedhof in Hamburg-Öjendorf entstand, wurde la Naves Leichnam im Juni 1958 exhumiert und umgebettet. Neben ihm haben dort weitere 5.838 Italiener ihre letzte Ruhestätte gefunden. Sein Grab findet sich in Feld III, Reihe 5, Grab 6.

Quellen

Stadt Oerlinghausen:

Sterberegister Nr. 79/1944.

Kreisarchiv Lippe:

K 7 Oerlinghausen B Nr. 177 und 240.

ITS Digital Archive (Bad Arolsen):

DE ITS 2.1.2.1 NW 051 2 RUS ZM.

Italienische Gedenkorganisation:

Archivio ANRP.

Literatur/Links

Schreiber, Gerhard: Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943–1945.

Verraten – verachtet – vergessen. München 1990.

Glauning, Christine/Nachama, Andreas: Zwischen allen Stühlen. Die Geschichte der italienischen Militärinternierten 1943–1945. Berlin, 2016.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Militärinternierte>

Kriegssterbefallanzeige
über den *de. Militärsterbestat*

1. Dienstgrad: *Unteroffizier* | 2. Truppenteil: *51. Infanterie Regt.*

3. Vornamen: *Giuseppe* | 5. Religion: *Kath.*

4. Familienname: *La Nave*

6. Letzter Wohnort: *Foglia*

7. Todesstag und Todesstunde: *25. 11. 43. 18⁰⁰* | Todesort: *Oereinghausen (Lippe) Arb.*

9. Todesursache: *Gefahrenmörderung*

10. Geburtstag und -ort: *2. 2. 1916. Foglia*

11. Beruf oder Stand: *Bauer*

12. Familienstand — *ledig* — verheiratet mit:

13. Vater: *Angelo* | 14. Mutter: *Maria Imola geb. Fucilli*

15. Sonstige Angehörige, soweit hier bekannt: *Mutter: Angelo La Nave (Foggia)*
Father: Don. Camporario (Foggia)

Im Auftrage
3710 K10

Abb. 34: Sterbefallanzeige Giuseppe la Nave, 1943.



Abb. 35: Grabstelle Giuseppe la Naves im Ehrenfeld des Friedhofs in Hamburg-Öjendorf, 2024.

2.1

Weitere jüdische Opfer mit dem Geburtsort Oerlinghausen

Die Dimension des Holocaust

Zusätzlich zu den genannten jüdischen Bürgern, die während der Zeit des Nationalsozialismus in Oerlinghausen lebten, gibt es weitere Frauen und Männer, deren Geburtsort Oerlinghausen war, die jedoch aus anderen Orten deportiert wurden und der „Endlösung der Judenfrage“ zum Opfer fielen. Die folgende Aufstellung vermittelt einen Eindruck von der kaum vorstellbaren Dimension des Holocaust. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, soll aber durchaus als Aufforderung zu weiterer Auseinandersetzung und Forschung verstanden werden.

Abraham, Josefine

geboren am 13. Februar 1878 in Oerlinghausen

gestorben am 25. November 1941 in Kowno

Josefine Abraham wurde am 22. November 1941 von Frankfurt/Main nach Kowno (Litauen) deportiert.

Quellen

<https://collections.yadvashem.org/en/names/11455851>

Bornheim, Arthur

geboren am 27. Januar 1881 in Oerlinghausen

gestorben am 13. Dezember 1942 im Ghetto Theresienstadt

Artur Bornheim wurde am 28. Juli 1942 von Lügde über Bielefeld ins Ghetto Theresienstadt verschleppt.

Quellen

<https://collections.yadvashem.org/en/names/11478659>

Bornheim, Dagobert (David)

geboren am 13. Februar 1872 in Oerlinghausen

gestorben am 15. Dezember 1942 im Vernichtungslager Auschwitz

Dagobert Bornheim, Sohn von Michaelis und Therese Bornheim, ging 1896 nach Hildesheim, wo er offenbar eine kaufmännische Lehre absolvierte. Von dort verzog er 1899 nach Belzig bei Potsdam. Hier heiratete er 1902 die Nichtjüdin Anna Clara Ernst (geboren 1874), mit der er zwei Kinder (Heinz, 1904 und Hilde, 1908) hatte. In Belzig besaß er ein Kaufhaus. Vermutlich wurde er am 2. Oktober 1942 verhaftet und am 4. Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert. Ausweislich einer Todesurkunde ist er dort am 15. Dezember 1942 umgekommen. Für Dagobert Bornheim wurde in Bad Belzig ein Stolperstein verlegt.

Quellen

Stadtarchiv Hildesheim.

Stadtarchiv Potsdam.
Wolf Thieme, Bad Belzig.

Cahn, Rosa (geb. Bornheim)

geboren am 17. September 1862 in Oerlinghausen
gestorben am 7. März 1942 im Ghetto Litzmannstadt (Lodz)
Rosa Cahn lebte in Celle, Hamburg und Bodenfelde. Über Hamburg wurde sie am 25. Oktober 1941 ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz) verschleppt.

Quellen

<https://collections.yadvashem.org/en/names/11482450>
http://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=3623794

Engel, Rahel (geb. Abraham)

geboren am 30. Juni 1876 in Oerlinghausen
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)
Rahel Engel lebte in Duisburg. Von Düsseldorf wurde sie am 11. Dezember 1941 ins Ghetto Riga verschleppt.

Quellen

<https://collections.yadvashem.org/en/names/10104712>

Grünwald, Else (geb. Windmüller)

geboren am 26. März 1894 in Ubbedissen
gestorben am 8. Mai 1945 (für tot erklärt)
Else Windmüller, Tochter von Julius und Helene Windmüller aus Oerlinghausen, heiratete 1919 den Kaufmann Hugo Grünwald und lebte mit ihm in Hamm. Der Sohn Fritz Grünwald (geboren 1922), der im Frühjahr 1938 für kurze Zeit bei der Familie Herz in Oerlinghausen lebte, kam dem Totenbuch des KZ Sachsenhausen nach am 5. Dezember 1940 ums Leben. Die Tochter Alice (geboren 1920) war mit Alfred Bender verheiratet und hatte zwei Kinder. Else und Hugo Grünwald und die vierköpfige Familie Bender wurden am 30. April 1942 über Dortmund nach Zamosc deportiert. Für sie wurden 2012 Stolpersteine in der Grünstraße 6 in Hamm gesetzt.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe (Detmold):
P 3/2 Nr. 1786.
Stadtarchiv Hamm:
Mitteilung vom 13. Oktober 2014.
Dartmann, Anna: Die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Hamm 1327-1943. Hamm 1965
<https://collections.yadvashem.org/en/names/11511707>
http://www.hammwiki.de/wiki/Datei:Stolpersteine_Gruenstrasse_6.jpg

Grünewald, Meinhard

geboren am 6. April 1878 in Oerlinghausen

gestorben am 9. Mai 1945 (für tot erklärt)

Meinhard Grünewald lebte mit seiner Frau Sophie und seinem gehbehinderten Sohn Fritz in Schötmar. Am 10. Juli 1942 wurde die Familie von Bielefeld aus direkt ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Vor dem Haus Schülerstraße 22 in Schötmar sind für die Familie Stolpersteine verlegt worden.

Quellen

Meyer, Franz/Becker, Ansgar/Wiesekopsieker, Stefan: Jüdisches Leben in Bad Salzuflen und Schötmar 1918-1945. Detmold 1998 (S. 84).

<https://collections.yadvashem.org/en/names/11511800>

<http://www.schoetmar.net/index.php?id=63>

Herz, Else (geb. Bornheim)

geboren am 18. Juni 1905 in Oerlinghausen

gestorben 1944 im Ghetto Riga

Else Herz wurde am 15. Dezember 1941 von Hannover ins Ghetto Riga deportiert.

Quellen

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V./Riga-Komitee der deutschen Städte (Hg.): Buch der Erinnerung/Book of Remembrance: Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden/The German, Austrian and Czechoslovakian Jews deported to the Baltic States. Berlin 2003 (S. 782).

<https://collections.yadvashem.org/en/names/11520274>

Katz, Jenny (geb. Windmüller)

geboren am 13. Dezember 1872 (oder 1873) in Oerlinghausen

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Jenny Katz lebte in Silixen und dann in Hannover. Von dort wurde sie am 15. Dezember 1941 ins Ghetto Riga deportiert.

Quellen

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V./Riga-Komitee der deutschen Städte (Hg.): Buch der Erinnerung/Book of Remembrance: Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden/The German, Austrian and Czechoslovakian Jews deported to the Baltic States. Berlin 2003 (S. 784).

<https://collections.yadvashem.org/en/names/7760258>

Lehmann, Clara (geb. Meyer)

geboren am 24. Mai 1865 in Oerlinghausen

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Clara Lehmann lebte in Berlin, von wo aus sie am 17. August 1942 ins Ghetto Theresienstadt verschleppt wurde. Am 21. September 1942 kam sie mit einem Transport ins Vernichtungslager Treblinka. In der Mommsenstraße 6 in Berlin-Charlottenburg wurde 2007 ein Stolperstein für sie verlegt.

Quellen

<https://collections.yadvashem.org/en/names/13547043>

<http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/lexikon/mommsenstr6.html>

Lindemeyer, Else

geboren am 12. Februar 1886 in Oerlinghausen

gestorben am 8. Mai 1945 (für tot erklärt)

Else Lindemeyer war die alleinstehende Schwester von Hugo, zu dem sie 1932 nach Hamm zog. Sie wurde mit ihm am 2. März 1943 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert.

Quellen

Dartmann, Anna: Die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Hamm 1327-1943. Hamm 1965 (S. 87).

http://www.hammwiki.de/wiki/Hugo_Lindemeyer

Lindemeyer, Hugo

geboren am 1. Dezember 1884 in Oerlinghausen

gestorben am 8. Mai 1945 (für tot erklärt)

Hugo Lindemeyer lebte bis zu seiner Deportation nach Auschwitz am 2. März 1943 in Hamm. Dort war er langjähriger Vorsitzender der Synagogengemeinde. 2008 wurde für ihn ein Stolperstein in der Brückenstraße 13 in Hamm gesetzt.

Quellen

Dartmann, Anna: Die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Hamm 1327-1943. Hamm 1965 (S. 87).

http://www.hammwiki.de/wiki/Hugo_Lindemeyer

Lindemeyer, Max

geboren am 25. November 1879 in Oerlinghausen
gestorben am 5. Dezember 1942 im Ghetto
Litzmannstadt (Lodz)

Max Lindemeyer lebte in Köln. Er kam mit dem Transport
am 30. Oktober 1941 ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz). Für
ihn wurde ein Stolperstein in der Riehler Straße 7 verlegt.

Quellen

<https://collections.yadvashem.org/en/names/13487781>

<http://www.museenkoeln.de/ns->



Abb. 36: Max
Lindemeyer.

dokumentationszentrum/pages/1196.aspx?s=1196&stid=1423&buchstabe=L

Neuschüler, Margarethe Friederike (geb. Lindemeyer)

geboren am 8. Januar 1891 in Oerlinghausen
gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Margarethe Neuschüler wurde 1942 von Idar-Oberstein über Koblenz nach
Krasniczyn in den Distrikt Lublin oder ins Ghetto Theresienstadt deportiert.

Quellen

<http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=3806301&language=de>

http://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=3536462

Paradies, Alexander

geboren am 15. November 1875 in Oerlinghausen
gestorben am 30. April 1943 im Vernichtungslager Sobibor

Der Kaufmann und Diamantenhändler Alexander Paradies lebte mit Frau Johanna
Martha (geb. Loeb) und dem Sohn Hans in Amsterdam (Niederlande). Am 27. April
1943 wurde die Familie aus dem KZ Westerbork ins Vernichtungslager Sobibor ver-
schleppt.

Quellen

<http://db.yadvashem.org/names/14308281>

<http://www.communityjoodsmonument.nl/person/182528/en>

Windmüller, Walter

geboren am 3. Dezember 1898 in Oerlinghausen

gestorben am 21. September 1943 im Vernichtungslager Auschwitz

Walther Windmüller, ein Sohn von Julius Windmüller (1866-1940) und dessen Frau Helene (1864-1934), absolvierte eine kaufmännische Ausbildung in Paderborn. 1923 heiratete er in Hannover die Hausgehilfin Martha Windmüller. 1925 kam die Tochter Dagmar zur Welt. Die Ehe wurde 1928 geschieden. Wegen verschiedener kleinkrimineller Delikte (Betrügereien) wurde Windmüller zu kleineren Haftstrafen verurteilt. 1927/28 lebte er für kurze Zeit wieder bei den Eltern in der Detmolder Straße 43. Gegen Ende der zwanziger Jahre verzog er nach Magdeburg. Nach dem Tod seiner Ex-Frau Martha im Juni 1933 kam die Tochter erst zu einer Tante und anschließend ins Jüdische Waisenhaus in Hannover. Windmüller, der in Magdeburg mit einer nichtjüdischen Arbeiterin verlobt war, löste diese Verbindung nach dem Erlass der Nürnberger Rassegesetze 1935. Dreimal wurde er in den folgenden Jahren wegen angeblicher „Rassenschande“ denunziert. In keinem Fall ließ sich ein Verstoß nachweisen. Am 14. Juni 1938 nahm die Magdeburger Polizei Windmüller willkürlich in „polizeiliche Vorbeugehaft“. Drei Tage später wurde er ins KZ Sachsenhausen überstellt. Noch zum Zeitpunkt der Volkszählung vom 16. Mai 1939 saß er dort als Häftling in der Politischen Abteilung. Am 25. Oktober 1942 überstellte man ihn von dort ins Lager Auschwitz III (Monowitz). Er trug die Häftlingsnummer 70.270 und arbeitete für die I.G. Farben. Im April 1943 gelang es Windmüller, über einen nichtjüdischen Zivilangestellten einen Brief nach Magdeburg zu senden, der erhalten ist. Darin schilderte er in beklemmender Weise seine Situation:



Abb. 37: Walter Windmüller, 1932.

„5 Jahre habe ich durchgehalten. 5 Jahre, eine Zeit u. ein Erleben, das ich selbst meinen Peinigern nicht wünsche. Noch lebt man! Hat das überhaupt noch Zweck? – Ja, ja es muss noch Zweck haben! Man könnte sonst verzweifeln!! ... Kinder gibt's keine mehr! Männer über 55 u. Frauen über 45 ebenso! „Gaaaas!“ Können Sie sich vorstellen, was das heißt, so zu leben? Immer, täglich u. stündlich die Frage, wann bist du selbst dran. Kein Punkt des Programms wird so erfüllt, wie der von der Vernichtung! ... Immer treffen noch Juden aus Deutschland, Holland, Frankreich, Norwegen, Dänemark, Belgien, Jugoslawien ein. Alle werden systematisch vernichtet. – Und man kann nicht helfen.“

Die falsche Anschuldigung eines Spitzels, dass Windmüller und andere Lagerinsassen Kontakt zu Partisanen zur Vorbereitung der Flucht aufgenommen hätten, führte zur Haft im sogenannten „Bunker“, dem Lagergefängnis. Bei der Folter durch den SS-Oberscharführer Wilhelm Boger („Bestie von Auschwitz“) wurden ihm die Nieren und Hoden zerschlagen. Zwei Zeugen berichteten im Auschwitz-Prozess vor dem Landgericht Frankfurt 1963 davon. Das sogenannte Bunkerbuch verzeichnet seinen Tod mit dem 21. September 1943.

Quellen und Literatur

Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg:
MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078.
Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen:

D 1 A/1020 Bl. 179.

Jüdisches Museum, Berlin (Archiv):

2003/73/0.

Archiv der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Oświęcim:

Auszug aus dem Bunkerbuch, September 1943.

ITS Digital Archive (Bad Arolsen):

1.1.38.1/4093646.

Gärtner, Reinhold/Kleinmann, Fritz (Hg.): „Doch der Hund will nicht krepieren ...“ Tagebuchnotizen aus Auschwitz. Wien/München 1995 (S. 21, 82-83).

Gross, Raphael/Renz, Werner: Der Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963-1965. Band 1. Frankfurt 2013 (S. 333, 342 f.).

Hartmann, Jürgen: Oerlinghausen – Hannover – Magdeburg – Auschwitz. Leben und Tod des Walter Windmüller. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 18/2016, S. 33-43 (unter: <https://www.rosenland-lippe.de/wp-content/uploads/2017/12/Rosenland-18.pdf>).

Stamm Art	Stamm Nr.	Vor- u. Nachname	Eintritt	Entb.
Jude	70206	Grocpansky Werner 20.4.13 - Berlin	7.9.43 - Pol. Abt.	15.2.43
"	70270	Windmüller Walter 3.12.98 - Oerlinghausen	"	+ 21.9.43
Pol P	114693	Karp Wilhelm 21.12.98 - Gollitz	"	+ 9.9.43

Abb. 38: Eintrag Walther Windmüllers im „Bunkerbuch“ des Konzentrationslagers Auschwitz I, 1943.

Wolff, Paula (geb. Lindemeyer)

geboren am 19. April 1888 in Oerlinghausen

gestorben am 31. Dezember 1945 (für tot erklärt)

Von Idar-Oberstein (über Köln) wurde Paula Wolff am 27. Juli 1942 ins Ghetto Theresienstadt transportiert. Am 19. September 1942 erfolgte ihre Überstellung ins Vernichtungslager Treblinka.

Quellen

<https://collections.yadvashem.org/en/names/11658149>

2.2

Weitere Opfer mit Geburtsort Oerlinghausen

Koch, Gustav

geboren am 19. Mai 1900 in Oerlinghausen

gestorben am 15. September 1944 in Dortmund

Gustav Koch war seit 1919 gewerkschaftlich organisiert und ab 1923 Mitglied der KPD. Er lebte in Bielefeld und arbeitete dort als Dreher in der Metallindustrie. 1933 wurde er verschiedene Male in „Schutzhaft“ genommen. 1935 verurteilte ihn das Oberlandesgericht Hamm wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu viereinhalb Jahren Zuchthaus. Im Juli 1943 wurde Koch mit weiteren Bielefelder Arbeitern der Benteler- und Dürkoppwerke wegen „Rundfunkverbrechens“ verhaftet und am 5. Juli 1944 zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 15. September 1944 per Fallbeil vollstreckt. Für ihn und zwölf weitere Opfer findet sich ein nach dem Krieg eingeweihter Gedenkstein auf dem Friedhof in Bielefeld-Senne. Seit 2006 gibt es außerdem einen Stolperstein an seinem letzten Wohnort in Bielefeld, Althoffstraße 4.

Quellen

Vogelsang, Reinhard/Minninger, Monika/Schäffer, Friedhelm: Im Zeichen des Hakenkreuzes. Bielefeld 1933-1945. Bielefeld 1983 (S. 93-99).

Knobelsdorf, Andreas/Minninger, Monika/Sunderbrink, Bärbel: „Das Recht wurzelt im Volk“. NS-Justiz im Landgerichtsbezirk Bielefeld. Bielefeld 1992 (S. 53-58).

<http://www.stolpersteine-bielefeld.de/das-projekt-stolpersteine/gustav-koch.html>

Kollmeier, Fritz

geboren am 27. September 1901 in Oerlinghausen

gestorben am 26. Januar 1945 im Konzentrationslager Neuengamme

Fritz Adolf Karl Kollmeier absolvierte eine Ausbildung zum Zigarrenarbeiter in Oerlinghausen. Er verzog in den 1920er Jahren nach Bielefeld. Im April 1932 heiratete er. Wegen wiederholten Diebstahls wurde er im Oktober 1939 zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Frau ließ sich von ihm scheiden. Die Haft verbüßte er im Gefangenenlager Oberems (Gütersloh) und in einer Gefangenenarbeitsstelle. Seine Führung wurde als „gut“ bezeichnet. Statt ihn allerdings im März 1942 zu entlassen, wurde er als „Berufs- und Gewohnheitsverbrecher“ in „polizeiliche Vorbeugehaft“ genommen und zu einem unbekanntem Zeitpunkt ins KZ Neuengamme bei Hamburg überstellt. Seine Häftlingsnummer war 7.032. Als Ursache seines Todes am 26. Januar 1945 dort ist Pneumonie (Lungenentzündung) eingetragen.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe (Detmold):

D 22 Gütersloh Nr. 5383.

ITS Digital Archive (Bad Arolsen):

1.1.30.2/345247-345248.

Lippische Staatszeitung vom 20. Oktober 1939.

http://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=3758936

2.3

In Oerlinghausen bestattete Opfer des Nationalsozialismus

Fiodorowna, Doria

geboren am 10. März 1913 in Makiewka (Ukraine)

gestorben am 18. September 1944 in Asemissen

Der Geburtsort von Doria Fiodorowna ist in den meisten zeitgenössischen Akten falsch angegeben bzw. unkorrekt aus dem Kyrillischen ins Deutsche transkribiert worden. Es scheint sich um ein Dorf bei Makiewka im Osten der Ukraine zu handeln. Sie war im Frühjahr 1942 als „Zivilarbeiterin für den Einsatz in der Landwirtschaft“ angeworben und im April nach Deutschland gebracht worden. Ihre erste Tätigkeit ist mit dem 19. April 1942 beim Landwirt Selhausen in Asemissen angegeben. Später arbeitete sie auf dem Hof Hansing in Asemissen. Im September 1944 stand sie, wie die Ermittlungen des Gendarmen nach Auffinden ihres Leichnams ergaben, gemeinsam mit einer polnischen Landarbeiterin im Verdacht, „im Hause Kleinigkeiten entwendet zu haben“. Daraufhin sei sie vom kommissarischen NSDAP-Ortsgruppenleiter Asemissens zur Rede gestellt worden. Dieser war bekannt für eine Reihe von Übergriffen auf französische Kriegsgefangene sowie polnische und russische Landarbeiter. Vermutlich eingeschüchtert und aus Furcht vor einer in solchen Fällen üblichen Überstellung an die Gestapo und in ein Konzentrationslager verübte Doria Fiodorowna Selbstmord. Zuletzt sah man sie am 15. September um 7 Uhr morgens lebend. Am 18. September 1944 wurde sie ertrunken im Teich auf dem Hof Hansing aufgefunden. Zwei Tage später erfolgte ihre Beisetzung auf der Ostseite des Friedhofes in Oerlinghausen. Ihr Grab wurde im März 2005 in die Kriegsgräber-Anlage (Einzelgrab mit Kreuz) umgebettet.



Abb. 39: Das Grab Doria Fiodorownas in der Gemeinschaftsgrabstätte für die in den letzten Kriegstagen 1945 in Oerlinghausen gefallenen deutschen Soldaten auf dem ev. Friedhof.

Quellen

Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe (Detmold):

D 21 B Nr. 1307; D 100 Lemgo Nr. 1219.

Landesarchiv NRW Abt. Rheinland (Duisburg):

R NW 1072 LB 01005.

ITS Digital Archive (Bad Arolsen):

2.1.2.1/70680411-70680412, 70680505; 2.2.2.2/76739960; 2.3.2.1/77287208.

Stadt Oerlinghausen:

Sterbeurkunde; Friedhofsakte.

3.

Ein problematischer Fall: Täter und Opfer zugleich

Wilhelm Wächter

Holter Straße 229, Oerlinghausen

Wächter, Wilhelm

geboren am 20. August 1912 in Oerlinghausen

gestorben am 29. August 1943 in Lohoisk (Weißrussland)

Wilhelm Wächter wurde 1912 in Oerlinghausen geboren. In den 1930er Jahren arbeitete er als Brunnenbauer. Er war ledig.

Der Aussage eines Zeitzeugen von 1985 zufolge soll Wächter der Sozialdemokratie bzw. dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold nahegestanden haben. In diesem Zusammenhang ließe sich vielleicht ein Zwischenfall aus dem Dezember 1933 sehen. Gemeinsam mit einem Freund lauerte Wächter vom Reichsbanner zur SA übergetretenen Männern im Welschenweg auf, hänselte und bedrohte diese nach Zeugenangaben sogar mit einer Pistole. Wilhelm Wächter bestritt den Einsatz einer Waffe und beteuerte, dass es sich nur um einen „Spaß“ gehandelt habe. Er wurde für mehrere Tage in „Schutzhaft“ genommen.

Im Laufe der 1930er Jahre ist verschiedene Male gegen ihn wegen Wilderei ermittelt worden. 1939/40 wurde Wächter gemeinsam mit einem 19jährigen Kumpan von der Polizei festgenommen und vor Gericht gestellt. Dieses verurteilte ihn am 4. April 1940 wegen wiederholter gewerbsmäßiger Wilderei zu drei Jahren Zuchthaus. Sein Gefährte H. erhielt eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Nach vier Wochen im Zuchthaus Hameln wurde Wilhelm Wächter am 13. Mai 1940 ins KZ Sachsenhausen (Häftlingsnummer 19.779) überstellt. Das gleiche geschah mit seinem Kumpan. Der Reichsführer SS Heinrich Himmler plante unter dem Kommando des berüchtigten SS-Mannes Oskar Dirlewanger eine Sondereinheit aus verurteilten Wilderern aufzustellen. Diese waren seiner Ansicht nach besonders im Umgang mit Waffen geeignet und treffsicher. Die Einheit sollte den „Verbrechern“ bei Bewährung im Einsatz ermöglichen, ihr Strafregister zu bereinigen. Das „Wilddiebkommando“ erhielt eine über einige Wochen gehende Ausbildung.

Wilhelm Wächter wurde Anfang Juli 1940 dem 5. SS-Totenkopfbataillon zugeteilt. Von September 1940 bis Januar 1942 befand sich die SS-Sondereinheit im Einsatz im Generalgouvernement, vor allem im Raum Lublin. Der Auftrag bestand in der Überwachung des Einsatzes von Juden aus Arbeitslagern. Dabei gab es Vorkommnisse, die selbst die SS-Oberen über eine Auflösung der Einheit nachdenken ließen: Diebstahl, Raub, Schwarzhandel, Korruption, Misshandlung und Mord. Die im Februar 1942 erfolgte Verlegung zur Partisanenbekämpfung nach Weißrussland vereitelte Maßnahmen gegen die Einheit.



Abb. 40: Wilhelm Wächter, 1940.

Wilhelm Wächter war am 1. Juli 1941 zum SS-Sturmmann befördert worden, am 1. Oktober 1942 zum SS-Rottenführer. Auch in Weißrussland ging die SS-Sondereinheit im Kampf gegen Partisanen und Juden oder im Einsatz gegen Bauern mit außerordentlich großer Brutalität und äußerster Perfidität vor. Das Niederbrennen ganzer Dörfer, Massenerschießungen, Vergewaltigungen und ähnliche Exzesse charakterisierten diese „Kampfeinsätze“.

Im April 1943 ersuchte der Stab des Reichsführers SS den Justizminister, Wächter die Reststrafe zu erlassen und seine Wehrwürdigkeit wieder herzustellen, die er mit dem Urteilsspruch verloren hatte. Im Schreiben wird dieses folgendermaßen begründet:

„Er befindet sich seit dieser Zeit im Einsatz und hat sich dort sehr gut bewährt. Der Führer der SS-Sondereinheit beurteilt Wächter wie folgt: Wächter ist ein guter, einsetzungsfreudiger Soldat, er wurde wegen wiederholt tapferen Verhaltens zum EK II vorgeschlagen.“

Das Ministerium verschob eine Entscheidung auf die Zeit nach dem Krieg. In einem angeforderten Gutachten des Zuchthauses Werl, in dem Wächter vier Wochen seiner Haft verbüßt hatte, hielt der Verfasser fest, dass eine belastbare Beurteilung wegen der kurzen Haftdauer nicht möglich sei. Erwähnt wird allerdings eine Selbsteinschätzung Wächters: Er habe *„bezeichnenderweise die Aufregung des Spiels als seine Hauptleidenschaft bezeichnet“*.

Am 14. August 1943 erhielt Wächter tatsächlich das Eiserne Kreuz II. Klasse aufgrund „herausragender Leistungen“ verliehen. Drei Tage zuvor war die einmonatige Aktion „Hermann“ im Bereich Nowogrodesk-Minsk zu Ende gegangen, an der die Einsatzgruppe Dirlewanger beteiligt war. 4.280 Menschen wurden dabei getötet, 21.000 Arbeitskräfte deportiert. Im Abschlussbericht Dirlewangers heißt es:

„Die Banditendörfer wurden restlos abgebrannt, die Bevölkerung soweit arbeitsfähig erfasst, der Rest vernichtet.“

Zwei Wochen später, am 29. August 1943, aber wurde gegen Wilhelm Wächter die Todesstrafe verhängt. In Lohojk, dem Standort des Kommandos in Weißrussland, wurde er noch am selben Tag wegen „staatsfeindlicher Umtriebe“ und „Vorbereitung zur Fahnenflucht“ erschossen.

Die Angehörigen erhielten im September von der Einheit folgende Nachricht:

„Der vom Standgericht am 29.8.1943 wegen Landesverrats und Vorbereitung zur Fahnenflucht verurteilte SS-Gren. Wächter, Wilhelm wurde am 29.8.1943 gemäß Todesurteils erschossen. Er wurde außerhalb des Heldenfriedhofes in Lohojk bestattet. Todesanzeigen oder Nachrufe in Zeitungen, Zeitschriften u. dgl. sind verboten.“

Anders als vereinzelt vermutet bestand das Sonderkommando nicht ausschließlich aus „gemeinen Verbrechern“, sondern es waren auch NS-Gegner darunter. Hilfestellungen für Partisanen oder Desertionen waren daher keine Einzelfälle. Zur genauen Einschätzung der Rolle Wilhelm Wächters und seiner Motive für den Versuch zu desertieren fehlen allerdings Informationen. Die Unterlagen des Kriegsgerichtsverfahrens sind nicht erhalten.

Quellen

Bundesarchiv Berlin:

Bestand ehem. BDC, Bestand SS Unterführer und Mannschaften (SM), Besoldungskarte 113432.

Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg:

Verleihungsliste RH 7/2451 Fol. 32.

Landesarchiv NRW, Abtl. OWL (Detmold):

L 80 Ie Gr. III Tit. IV. 5.2.1 (alte Signatur); D 21 B Nr. 2333-2336.

Hauptstaatsarchiv Hannover:

Bestand 86 Hameln Acc 143/90, Nr. 3635 und Karteikarte 40.

Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen:

D 1 A/1196, Bl. 157.

ITS Digital Archive (Bad Arolsen):

1.2.2.1/11288837-11288856; 1.1.38.1/4095052.

Deutsche Dienststelle (WASSt), Berlin:

Mitteilung vom 13. Februar 2014.

Lippische Staatszeitung vom 5. April 1940.

Literatur

Auerbach, Helmut: Die Einheit Dirlewanger. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 3/1962, S. 250-263.

Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944. Hamburg 1999.

Klausch, Hans-Peter: Antifaschisten in Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtstrafgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlewanger. Bremen 1993.

Seidel, Jutta: Das große Dilemma. Leipziger Antifaschisten in der SS-Sturmbrigade „Dirlewanger“. Schkeuditz 1999.

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/SS-Sondereinheit_Dirlewanger

Abbildungsnachweis

Umschlag: Collage aus einigen der unten aufgeführten Fotografien

- 1-2 Irmi Weil (USA) [verstorben]
- 3 Lippische Post vom 22.5.1931
- 4-6 Irmi Weil (USA) [verstorben]
- 7 Sammlung Jürgen Hartmann
- 8 Staatsarchiv Hamburg
- 9 Staatsarchiv Hamburg
- 10 Kreisarchiv Lippe
- 11 ITS Digital Archive (Bad Arolsen): 1.2.1.1/11198318
- 12 Sammlung Jürgen Hartmann
- 13 Heinz Kulemeyer (Argentinien) [verstorben]
- 14 Prof. Wolff Ritscher
- 15 Vossische Zeitung vom 21.3.1883
- 16 Prof. Wolff Ritscher
- 17 Kreisarchiv Lippe: K 1 Schötmar Nr. 8
- 18 Kreisarchiv Lippe: K 1 Schötmar Nr. 8
- 19 Stadtarchiv Bielefeld
- 20 Stadtarchiv Lemgo: A 11852
- 21 Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold): L 80.14 Nr. 342
- 22 Ernst J. Meyer (USA) [verstorben]
- 23 Foto: Jürgen Hartmann
- 24-25 Kreisarchiv Lippe: K 7 Oerlinghausen, Bildarchiv Nr. 1310
- 26 Landesarchiv NRW Abt. OWL (Detmold): D 29 Nr. 837
- 27 Foto: Verwaltung Jüdischer Friedhof Köln-Böcklemund
- 28-29 Inge Kenter [verstorben]
- 30 Bundesarchiv: Bestand BDC, Oberreichsanwalt, 5. O.Js. 205/43
- 31 Landesarchiv NRW Abt. Westfalen (Münster): Q 211a Nr. 16376
- 32 Sammlung Jürgen Hartmann
- 33 ITS Digital Archive (Bad Arolsen): 1.1.5.3/6604005
- 34 ITS Digital Archive (Bad Arolsen)
- 35 Foto: Jürgen Hartmann
- 36 Yad Vashem, Archiv (Israel)
- 37 Landesarchiv Sachsen-Anhalt (Magdeburg): MD, C29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078
- 38 Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Archiv (Polen)
- 39 Foto: Jürgen Hartmann
- 40 Hauptstaatsarchiv Hannover: Bestand 86 Hameln Acc 143/90, Nr. 3635

Archive

Bundesarchiv, Berlin
Bundesarchiv/Militärarchiv, Freiburg
Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe, Detmold
Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, Münster
Landesarchiv NRW Abt. Rheinland, Duisburg
Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg
Hauptstaatsarchiv Niedersachsen, Hannover
Staatsarchiv Hamburg
Kreisarchiv Lippe, Detmold
Stadtarchiv Lemgo
Stadtarchiv Lage
Stadtarchiv Bielefeld
Stadtarchiv Düsseldorf
Stadtarchiv Hamm
Stadtarchiv Hannover
Stadtarchiv Hildesheim
Stadtarchiv Potsdam
Historisches Archiv Köln
Gemeindearchiv Extertal
Archiv der Lippischen Landeskirche, Detmold
Internationaler Suchdienst des Internationalen Roten Kreuzes (ITS Archives), Bad Arolsen
Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
Archiv der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Oświęcim
Jüdisches Museum (Archiv), Berlin
Jüdische Gemeinde Köln
Yad Vashem, Jerusalem

Literatur und Links

Allgemeines

Bundesarchiv (Hg.): Liste von ermordeten Juden aus Deutschland. Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Koblenz 1986.

Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2005.

Regionales/Lokales

Brocke, Michael/Pomerance, Aubrey: Der jüdische Friedhof in Oerlinghausen. Eine bildlich-textliche Dokumentation. Oerlinghausen 1993. Online unter:

<https://www.oerlinghausen.de/de-wAssets/docs/bergstadt/stadtporraet/historie/DerjuedischeFriedhofOerlinghausen.pdf?highlight=juedisch>

Gartenschlager, Uwe/Hartmann, Jürgen/Seidel, Hans-Christoph: Eine rote Festung wird erobert. Der Nationalsozialismus in Oerlinghausen. Oerlinghausen 1986. Online unter: <https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/download/pdf/10041993.pdf>

Hartmann, Jürgen: Synagoge und jüdische Gemeinde während des Nationalsozialismus. In: Stadt Oerlinghausen (Hg.): Die Geschichte der Oerlinghauser Synagoge von 1803 bis 1988. Oerlinghausen 1988, S. 9-13.

Hartmann, Jürgen: Das Schicksal der jüdischen Familie Kulemeyer aus Oerlinghausen. In: Stadt Lemgo, Archiv- und Museumsamt (Hg.): Juden aus Lemgo und Lippe. Kleinstadtleben zwischen Emanzipation und Deportation. Bielefeld 1988, S. 241-248.

Hartmann, Jürgen: „... da sie uns hier nicht mehr länger haben wollen“ – Die Verfolgung jüdischer Mitbürger in Oerlinghausen 1933-1941. In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, Bd. 57, 1988, S. 343-363. Online unter <https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/download/pdf/5766246.pdf>

Hartmann, Jürgen: Zur Geschichte der KPD und zum kommunistischen Widerstand in Lippe (1920 bis 1945). In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, Bd. 62, 1993, S. 199-251. Online unter <https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/download/pdf/5777813.pdf>

Hartmann, Jürgen: Von den Nationalsozialisten während des November-Pogroms 1938 beschlagnahmte Akten und Kultgegenstände jüdischer Gemeinden in Lippe. Zum Hintergrund eines fast 50 Jahre verschollenen Aktenbestandes. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 1, 2005, S. 20-28. Online unter: <http://www.rosenland-lippe.de/wp-content/uploads/2017/12/Rosenland-01.pdf>

Hartmann, Jürgen: Die Denkschrift des Detmolder Lehrers und Predigers Moritz Rülff über die Synagogen und Friedhöfe in Lippe 1936/37. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 9, 2009, S. 20-38. Online unter: <http://www.rosenland-lippe.de/wp-content/uploads/2017/12/Rosenland-09.pdf>

Hartmann, Jürgen: Oerlinghausen – Hannover – Magdeburg – Auschwitz. Leben und Tod des Walter Windmüller. In: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte,

Nr. 18, 2016, S. 33-43. Online unter: <http://www.rosenland-lippe.de/wp-content/uploads/2017/12/Rosenland-18.pdf>

Minninger, Monika/Meynert, Joachim/Schäffer, Joachim: Antisemitisch Verfolgte registriert in Bielefeld 1933-45. Eine Dokumentation jüdischer Einzelschicksale. Bielefeld 1985.

van Faassen, Dina/Hartmann, Jürgen (Bearb.): „... dennoch Menschen von Gott erschaffen“ – Die jüdische Minderheit in Lippe von den Anfängen bis zur Vernichtung. Bielefeld 1991. Online unter: <https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/download/pdf/10048754.pdf>

Allgemeine Links zur Forschung

<http://www.yadvashem.org>

<http://www.ushmm.org/remember/the-holocaust-survivors-and-victims-resource-center/holocaust-survivors-and-victims-database>

<http://www.jewishgen.org>

<https://www.its-arolsen.org/de/das-archiv/bestaende/gesamtinventar/index.html>

<https://www.rosenland-lippe.de>

<https://www.statistik-des-holocaust.de>

<https://mappingthelives.org>

Danksagungen

Eine solche Arbeit ist nicht ohne die freundliche Unterstützung vieler anderer möglich. Den Beteiligten gehört mein persönlicher Dank:

Linda Baus (Oerlinghausen) für die geduldige und zugleich akribische Auswertung der alten Meldeunterlagen im Rathaus der Stadt Oerlinghausen. Sie ist offenbar mit der richtigen Portion unerschütterlicher Neugierde ausgestattet, die auch eine solche mühselige Arbeit zwischen alten Stahlschränken als völlig normal und äußerst spannend erscheinen lässt. Die Ergebnisse waren eine unverzichtbare Grundlage für viele weitere Recherchen.

Den Mitarbeiterinnen des Bürgerbüros (Standesamt, Stadtbibliothek) und Dirk Schäfer von der Stadtverwaltung Oerlinghausen für die schier endlose Geduld und die immer rasche Beantwortung meiner Anfragen zum Datenabgleich. Gedankt werden soll an dieser Stelle auch den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der zahlreichen Archive, die meine Anfragen immer freundlich beantworteten oder bei meinen Besuchen als Ansprechpartner mit Rat und Tat zur Seite standen.

In den vierzig Jahren meiner regionalgeschichtlichen Forschungen habe ich viele Menschen kennenlernen dürfen, die mir bereitwillig über ihr Leben und ihre Erlebnisse Auskunft erteilten oder mir vertrauensvoll alte Fotos und Dokumente überließen. Davon ist einiges in diese Arbeit eingeflossen. Die Erinnerung an die Zeit von Terror und Verfolgung, an ermordete oder verschollene Familienmitglieder und Freunde fiel ihnen nicht immer leicht. Viele dieser Menschen haben mich ungemein beeindruckt und ich bin dankbar dafür, sie kennengelernt zu haben. Ihnen zolle ich – leider posthum – meinen Respekt: Irmi Weil (geb. Herz), Grete Weinberg (geb. Bornheim), Irmgard Kenter (geb. Berke), Ernst Jochen Meyer und Heinz Kulemeyer. Gleichfalls bedanke ich mich bei Prof. Dr. Wolf Ritscher, einem Großneffen Hedwig Loewenthals, für den unkomplizierten Kontakt.

An zwei besondere Herren, die mich in den ersten Jahren meiner Recherchen zur Oerlinghauser Geschichte wie alte, treue Weggefährten „begleiteten“, ihre Erinnerungen beisteuerten und oftmals Türöffner waren, möchte ich hier gern erinnern: Ernst Meier (†) und Fritz Soll (†). Ihre bescheidene wie humorvolle Art und ihr unbeirrbarer Zuspruch waren immer ein guter Ansporn für mich.

Dann sind da noch diejenigen, die immer mit fachlichen Hinweisen und Tipps jeglicher Art mitwirkten: Karl Banghard (Oerlinghausen) und Dr. Andreas Ruppert (Paderborn). Für akribisches Korrekturlesen und unnachgiebiges Hinterfragen gebührt Maria Hirschmann (Nordhorn) mein spezieller Dank.

Disclaimer

Diese Internet-Publikation der Stadt Oerlinghausen enthält Links auf externe Webseiten. Für diese Verlinkungen gilt der Disclaimer der Internetseiten der Stadt Oerlinghausen:

<https://www.oerlinghausen.de/de/datenschutz/>